


Neuer Roman

GEISTERJÄGER

# JOHN SINCLAIR

Die große uselserie von Jason Dark

# Die Geistervögel




# Die Geistervögel

## John Sinclair Nr. 23

***von Jason Dark***

***erschienen am 21.11.1978***

***Titelbild von Vicente Ballestar***

Sinclair Crew

# Die Geistervögel

**Niemand weiß, wann das Böse zuschlägt. Urplötzlich ist es da. Wie ein Blitz aus heiterem Himmel. Und immer suchen sich die Mächte der Finsternis mit gnadenloser Präzision ihre Opfer aus.**

**Für ihre satanischen Machenschaften finden sie überall ihre Helfer. Nicht nur bei den Menschen, sondern auch bei den Tieren. Ein grausamer Zauber hatte aus harmlosen Vögeln wahre Mordroboter gemacht. Ich stand auf verlorenem Posten gegen diese Geistervögel.**

Irgendwann in den nächsten Stunden würde es anfangen zu regnen. Darauf nahm George Kilrain jeden Eid. Aber bis es soweit war, wollte er zu Hause sein.

Der Wind blies aus Südwesten, trieb dicke Wolkenberge vor sich hin und brachte die Wärme des Golfstroms mit. Staub tanzte über die blankgefegten Felsen, setzte sich in Spalten und Rinnen ab. Der Wind jammerte und heulte. Weit im Westen war die Sonne hinter den Hügeln verschwunden. Ein fahler, geisterhaft wirkender Schein lag über dem Land.

Die schmale Straße war asphaltiert. George Kilrain mußte in den engen Kurven aufpassen, daß er nicht von der Fahrbahn rutschte und mit seinem Range Rover gegen einen Felsen oder Baumstamm prallte.

Er kam aus Oxford und freute sich auf sein Zuhause. Kilrain studierte in Oxford Mathematik im zweitletzten Semester und wollte nach dem Studium heiraten.

Kathy O'Neil, ein Mädchen aus dem Heimatdorf, hatte tatsächlich so lange auf ihn gewartet, obwohl sich die anderen Burschen bald um sie geschlagen hätten.

Aber so war Kathy nun einmal. Treu, ehrlich und hübsch. Sie hatte das rote Haar ihrer Vorfahren geerbt. Wild und ungebändigt umwehte es ihren Kopf. Ihre herrlichen grünen Augen erinnerten George immer an verschwiegene irische Bergseen.

Unwillkürlich fuhr er schneller, als er an seine Braut dachte. Er wollte sie noch an diesem Abend besuchen, um die Nacht mit ihr zu verbringen.

Knapp zwanzig Meilen waren es noch bis Bantry. Oder Beanntraighe, wie die Alten sagten. Sie sprachen noch gälisch und wollten von allem Modernen nichts wissen. George lachte nur darüber, er war ein modern denkender junger Mann.

Die Farbe des Himmels wechselte. Das Abendrot machte auch im Westen einem schwefelgelben Schein Platz.

Das Gewitter kündete sich an.

George Kilrain hoffte, daß es nicht bis zur Küste kam, sondern über den Bergen hängenblieb und sich dort austobte. Der Regen reichte dann immer noch.

Der Range Rover tat sein Bestes. Manchmal ächzte er wie ein müder Gaul, aber das lag an den ausgeleierten Stoßdämpfern. George Kilrain fuhr jetzt in eine langgestreckte Rechtskurve. Er ging etwas vom Gas, denn die Kurve war ihm nicht ganz geheuer. Hier hatte es schon zahlreiche Unfälle gegeben, obwohl die Straße wenig befahren war. Und da sah George die Vögel!

Krähen waren es. Schwarz wie die Nacht. Sie hatten ihre Flügel ausgebreitet, kamen hinter einer hohen Felsnase vorgeschossen und nahmen Kurs auf die Straße.

»Teufel«, murmelte George. »Das sind ja mindestens zwanzig.« Und es wurden mehr.

»Das ist bestimmt ein Nest«, sagte Kilrain grinsend. Wenige Sekunden später jedoch verging ihm das Grinsen. Die Krähen setzten zur Landung an. Mitten auf der Fahrbahn.

»Hol's der Henker!« fluchte Kilrain und schaltete zurück. Gleichzeitig trat er auf die Bremse. Er wollte die Vögel nicht überfahren. Er war ökologisch geschult, umweltbewußt und naturverbunden.

Der Range Rover wurde langsamer. Im Zehn-Meilen-Tempo rollte er auf die Vögel zu. Die blieben sitzen.

Sie hatten eine Reihe gebildet, von einer Seite der Fahrbahn zur anderen.

»Das gibt's doch nicht!« murmelte George. »Was ist denn mit den Krähen los?« Er trat auf das Bremspedal. Der Range Rover stoppte.

George Kilrain beugte sich am Lenkrad vor und winkte aufgeregt mit den Armen.

»Los, haut ab, ihr dämlichen Vögel. Weg da!«

Die Krähen rührten sich nicht. Sie hockten auf der Straße und starrten ihn an. George Kilrain hatte ein komisches Gefühl in der Magengegend. Aber er konnte nicht warten, bis die Vögel die Straße räumten. Schließlich erwartete man ihn.

Kurzentschlossen stieg George Kilrain aus.

Er trat vor den Wagen, bückte sich etwas und wollte die Krähen verscheuchen.

Da spürte er die Gefahr!

Sie traf ihn wie ein kalter Hauch, und Kilrain wußte, daß mit den Krähen etwas nicht stimmte.

Sie veränderten ihr Aussehen.

Auf erschreckende, makabre Weise. Zuerst verschwanden die Köpfe mit den spitzen Schnäbeln. An ihre Stelle trat ein flimmernder Lichtkreis, dessen Strömungen in Georges Kilrains Hirn widerhallten und ihn das Gesicht verziehen ließen.

Dann verschwanden die Kreise.

Doch die Krähen blieben.

»Ich… ich… werde verrückt!« keuchte der junge Mann. Er taumelte nach hinten und prallte gegen die Kühlerfront seines Rovers. Weit traten ihm die Augen aus den Höhlen. Was er sah, war so unwahrscheinlich, daß er es nicht begreifen wollte.

Krähen mit reitenden Skeletten. Geistervögel! Geschöpfe der Hölle. Sie stießen seltsame Laute aus. Es war zwar ein Krächzen, aber darin vermischt glaubte George gälische Laute zu hören. Worte einer uralten Sprache.

Kalt lief es ihm den Rücken hinunter. Die Knie zitterten, die Beine wollten ihm den Dienst versagen, und nur mit Mühe raffte er sich auf

und torkelte zu seinem Wagen zurück.

Er hatte die Tür nicht zugeworfen. George ließ sich hinter das Lenkrad fallen, faßte mit der rechten Hand an den Innengriff der Tür und riß sie zu.

Es knallte wie bei einem Kanonenschlag.

Der Motor lief noch.

George Kilrain trat die Kupplung und legte den ersten Gang ein.

Dann würge er vor Schreck den Motor ab.

Zündschlüssel drehen, neuer Startversuch.

Es klappte.

Aber die Krähen hockten noch immer auf der Straße. Er glaubte, in ihren Augen ein gelbliches gefährliches Leuchten zu sehen.

»Geht weg!« brüllte George. »Verschwindet!«

Er fuhr an.

Da flatterten sie in die Höhe. Alle auf einmal. Die Frontscheibe verdunkelte sich. Ein paar Leiber klatschten gegen das Glas.

Und George gab Gas. Der Rover schlingerte. Das Heck wollte ausbrechen, doch dem jungen Mann gelang es, den Wagen in der Spur zu halten.

George murmelte unverständliche Worte. In seinen Augen brannte es. Das Gesicht war verzerrt. Nur langsam erholte er sich von dem Schreck.

Er jagte den Wagen durch die Kurve, als wollte er Punkte bei einem Autorennen erringen.

Aber es ging um mehr, sein Leben stand auf dem Spiel.

Die Krähen gaben nicht auf. Sie verfolgten ihn. Der Schwarm formierte sich zu einem neuen Angriff. Die Vögel waren schneller. Schneller als der Wagen.

George schaltete die Scheinwerfer ein. In ihrem Licht sah er, wie der Schwarm ihn überholte, vor ihm herflog, dann kehrtmachte und direkt auf den Wagen zuflog.

In Hüfthöhe jagten sie über die Straße.

»Neiinnnn!« brüllte Kilrain. Weit riß er die Augen auf, kurbelte wie irrsinnig am Lenkrad. Der Range Rover geriet aus der Spur, stellte sich quer, rutschte weiter und kam von der Fahrbahn.

Er wurde nach links gezogen.

Und dort wuchsen in unregelmäßigen Abständen hohe Pappeln auf dem kargen, mit Steinen übersäten Boden. Kilrain knallte mit dem Kopf unter die Decke, als sein Rover auf einen Stein auffuhr. Sekundenlang sah er ein ganzes Weltall vor seinen Augen aufplatzen, wurde heftig durchgeschüttelt, und da er nicht angeschnallt war, wurde er hin- und hergeworfen.

Er fiel auf die Tür zu.

Im gleichen Moment drehte sich der Wagen. Mit dem Heck knallte er

gegen einen Baum.

Die Tür flog durch die Wucht des Aufpralls auf. George wurde aus dem Rover geschleudert, überschlug sich mehrere Male in der Luft, wußte nicht, wo oben oder unten war, und fiel auf die harte, knochentrockene Erde.

Er spürte einen ungeheuren Schlag am Kopf – und dann nichts mehr.

Der Rover hatte sich förmlich um den Baumstamm gewickelt.

Sekundenlang noch heulte der Motor, dann erstarb er mit einem Blubbern. Das linke Vorderrad – es stand etwas hoch – drehte sich wie ein rasender Kreisel weiter.

Die Krähen aber flogen als schwarze Wolke auf den Baum zu.

Sie hockten sich nieder, und niemand beobachtete, wie sie sich wieder in normale Vögel verwandelten.

Einzeln stiegen sie in den grauen Abendhimmel und drehten dort harmlos ihre Runden.

Wer hätte schon hinter diesen Vögeln die dämonische Existenz zahlreicher Höllenwesen vermutet? Wohl kaum jemand. Und doch war dieser Überfall auf George Kilrain erst der Anfang eines grausamen Terrors…

Der warme Sommerregen trug dazu bei, daß George Kilrain früher aus seiner Ohnmacht erwachte.

George war naß bis auf die Haut, und er hatte Schmerzen. Wie Messerstiche zogen sie durch seinen Kopf, schienen jeden Gehirnwinkel auszutasten.

George Kilrain lag auf der Seite. Das Regenwasser rann ihm in den Kragen und lief wie ein schmaler gewundener Bach seinen Rücken hinab. Dicht vor seinem Gesicht klatschten schwere Tropfen auf die aufgeweichte Erde.

Der junge Mann rappelte sich stöhnend auf. Mit beiden Händen hielt er sich den Kopf. Die verdammten Schmerzen waren so stark, daß er das Gefühl hatte, sie würden ihm den Schädel auseinandertreiben.

Georges Blick wanderte. Er verzog die Mundwinkel, als er seinen Wagen sah. Von dem Range Rover war nicht mehr viel übrig geblieben. Der Wagen hatte sich regelrecht um den Baum gewickelt und sah nun aus wie das moderne Kunstwerk eines Happening-Stars. Weniger phantasievolle Menschen hätten ihn als einen Schrotthaufen oder Blechklumpen bezeichnet. Für George war es ein Wunder, daß er noch lebte. Deutlich standen die letzten Sekunden vor dem Unfall vor seinen Augen. Diese verdammten Krähen hatten ihn dazu gezwungen…

Er dachte wieder an die kleinen Totenköpfe. Und der Schrecken kam zurück.

***

Entsetzt sprang George auf, ließ sich jedoch rasch wieder auf die Knie sinken, weil ihn starke Kopfschmerzen dazu zwangen.

Müde senkte er das Gesicht. Das Regenwasser tropfte von seinen Haaren zu Boden. Auf allen vieren kroch Georges zum Fahrbahnrand hin. Dort kam er taumelnd auf die Füße.

Er mußte den Rest der Strecke zu Fuß gehen.

Im Westen sah er Blitze durch die grauen Regenschleier schimmern. Der Donner erreichte ihn nicht. Das Gewitter war doch zwischen den Bergen hängengeblieben.

Die Straße war naß und glitschig. Sie hatte an dieser Stelle ein kleines Gefälle. Das Wasser kam dem jungen Mann entgegen und umspülte seine Knöchel.

Er wankte auf Bantry zu. Und je mehr Yards er zurücklegte, um so deutlicher wurde ihm, daß er die Ortschaft aus eigener Kraft nicht erreichen konnte.

Seine Bewegungen wurden schleppender. Die Beine drohten ihm wegzuknicken.

Dann war es soweit.

George Kilrain fiel hin.

Auf dem Bauch blieb er liegen. Um ihn herum plätscherte das Wasser.

George weinte vor Erschöpfung und Wut. Als er den Kopf hob, lief ihm das Wasser in die Augen und trübte den Blick. George rutschte weiter. Auf Händen und Knien.

Plötzlich wuchs vor ihm ein Schatten in die Höhe. George hatte ihn erst gar nicht gesehen, bis er den Druck an seinem Kopf fühlte. Er klappte wieder zusammen.

»Sieh mich an!« vernahm er die befehlsgewohnte Stimme durch das Rauschen des Regens.

George Kilrain hob den Blick.

Der Anblick traf ihn bis ins Mark.

Vor ihm stand – ein Vogelmensch!

Menschengroß war die Gestalt. Hatte zwei normale Beine, aber keine Arme. Dafür wuchsen Flügel zu beiden Seiten des Körpers. Brustkasten, Hüften und Beine waren über und über mit Federn bedeckt. Und der Kopf war kein normaler Menschenschädel, sondern der Kopf eines Adlers.

Kalt und drohend stach der Blick der großen Augen. Gebogen und spitz wie eine Nadel sprang der Schnabel hervor. Als der Vogelmensch das Maul öffnete, sah George eine lange Zunge hervorschnellen.

Der junge Mann hatte nicht einmal die Kraft zu schreien.

Atemlos und mit wild pochendem Herzen hörte er zu, was ihm der Vogelmensch zu sagen hatte.

»Die Zeit der Rache ist gekommen, George Kilrain. Lange genug habt

ihr Menschen Schindluder mit der Natur getrieben. Jetzt sind wir an der Reihe. Der Fluch unserer Urahnen hat sich erfüllt. Die Vögel, die noch vor den Menschen da waren, kehren zurück und nehmen grausame Rache. Dich haben wir verschont, weil du es bist, der den anderen Warnung bringen soll. Flieht, flieht, so rasch es geht. Oder ihr werdet die nächsten Tage nicht mehr erleben. Unsere Stunde ist gekommen!«

Der große Vogelmensch lachte häßlich, breitete die Flügel aus und flog davon.

George Kilrain aber blieb auf der überspülten Fahrbahn liegen und fragte sich, ob er das alles nur geträumt hatte. Aber der zerstörte Rover und sein Zustand bewiesen das Gegenteil.

Der junge Mann wußte nicht, wie lange er auf der Straße gelegen hatte. Er wurde erst wieder aufgeschreckt, als zwei Scheinwerfer ihre Lichtfülle über ihn warfen.

Reifen rutschten über den nassen Asphalt. Der Wagen schlingerte. Hin und her tanzte das Licht. Dann kam das Fahrzeug zum Stehen. Eine Autotür knallte. Hastende Schritte.

Ein Aufschrei: »George!«

George Kilrain wollte den Kopf heben, er schaffte es nicht. Zu groß war seine Erschöpfung.

Kräftige Arme faßten ihn unter beide Schultern, hoben ihn hoch. Dann wurde George zum Wagen geschleift, auf den Beifahrersitz gesetzt und in eine Decke gewickelt.

Jemand hielt ihm eine Flaschenöffnung an die Lippen. George trank. Echter irischer Whisky rann durch seine Kehle und schien den Magen in Flammen zu setzen.

Langsam ging es George besser. Er erkannte seinen Retter.

Es war Patrick Kilrain, sein Vater!

Über seinen Augen wölbten sich buschige, fast schneeweiße Augenbrauen. Das ebenfalls schlohweiße Haar war nach hinten gekämmt und fiel lang in den Nacken. Patrick Kilrain war ein Bär von Mann. Stark und knorrig wie eine alte Eiche. Dabei ehrlich bis auf die Haut.

Er stellte keine Fragen, sondern wartete, bis sein Sohn sich einigermaßen erholt hatte und selbst erzählen konnte. Das tat er auch.

Schweigend hörte der alte Patrick zu. Als George auf die Vögel zu sprechen kam, fürchte er die Stirn und zog die Augenbrauen zusammen. Er sagte aber nichts.

Auch als George seinen Bericht beendet hatte, sprach sein Vater kein Wort. Finster starrte er auf die Fußspitzen. Der alte Kilrain fuhr ebenfalls einen Range Rover. George rückte den Innenspiegel zurecht und besah sich sein Gesicht. Blut und Wasser hatten einen rosafarbenen Streifen gebildet. Er zog sich von der rechten Stirn bis

zum Hals hinunter. Die Wunde saß dicht unter dem Haaransatz.

Er nahm wieder einen Schluck Whisky. »Hast du für dieses Phänomen eine Erklärung, Vater?« Patrick Kilrain wollte nicken, hob aber die Schultern. George merkte, was los war. »Warum antwortest du nicht, Vater?«

»Später.«

»Wie kommt es, daß du mich gefunden hast, Dad?«

»Deine Mutter und ich haben uns Sorgen gemacht!« lautete die Antwort. »Wir wußten ja, wann du ungefähr ankommen würdest. Danach haben wir uns gerichtet. Als die Zeit überschritten war, bin ich losgefahren. Beinahe hätte ich nicht mehr bremsen können.«

George legte seinem Vater die Hand auf den Arm. »Danke, Dad«, sagte er leise.

»Du bist verletzt«, stellte der alte Kilrain fest. »Ich habe Verbandszeug in der Autoapotheke. Komm, laß dich verbinden.«

»Nein, das können wir auch zu Hause machen.«

Patrick Kilrain lächelte. »Dich haut so schnell nichts um, trotzdem hast du Angst.«

Patrick Kilrain startete und wendete auf der Fahrbahn.

Regentropfen glitzerten in den langen Lichtbahnen des Scheinwerfers. Der Regen hatte etwas nachgelassen.

George hatte keine Antwort von seinem Vater bekommen. Er drängte auch nicht weiter. Wenn der alte Herr nicht reden wollte, dann konnte ihn keine Macht der Welt zum Sprechen bringen. Äußerlich glichen sich die beiden Männer. George hatte die gleichen kantigen Gesichtszüge wie sein Vater. Nur besaß sein Haar eine blonde Farbe. Er trug es modisch geschnitten, die Ohren lagen frei. George war etwas schmaler als sein Vater. Er hatte nicht das breite Kreuz und auch nicht die schwieligen Hände.

»Mutter wird sich freuen«, sagte der alte Kilrain.

»Und ich brauche einen neuen Wagen.«

»Darüber läßt sich reden.«

»Was macht eigentlich Mike?« wollte George wissen. Mike war sein jüngerer Bruder.

Kilrain verzog das Gesicht. »Er spielt Gitarre.«

»Sonst nichts?« fragte George erstaunt.

»Nein. Er hat keine Arbeit und auch keine Lust, etwas zu tun. Schwingt höchstens politische Reden.«

»Verflucht. War er auch in Nordirland dabei?«

»Wenn das geschieht, drehe ich ihm höchstpersönlich den Hals um«, erwiderte der alte Kilrain. »Wir sind gottesfürchtige Menschen und achten das Leben. Auch das unserer Feinde.«

Und doch habt ihr Angst vor dem Bösen, dem Dämonischen.

Diesen Satz dachte George nur, er sprach ihn nicht aus.

Irgendwann würde ihm sein Vater schon erzählen, was es mit den geheimnisvollen Vögeln auf sich hatte.

***

Jim Bannion war von Beruf Lokomotivführer. Die Strecke Cork-Dublin fuhr er schon seit über zehn Jahren. Die ersten fünf Jahre noch auf einem qualmenden Ungetüm, doch seither auf Dieselloks.

Manchmal hatte Jim Bannion Nachtdienst. Das machte ihm aber nichts aus, denn für ihn war der Beruf ein Hobby. Zusammen mit einem jungen Kollegen machte er die Bremsprobe.

Während Jim danach in den Führerstand der Deltic 5 kletterte und den Plan mit den Langsamfahrstellen ausbreitete, ging sein Kollege die Reihe der Wagen ab. Kein großes Geschäft für die Bahn. Hier und da schauten Menschen aus den Fenstern. Einige unterhielten sich mit ihren Angehörigen, die auf dem Bahnsteig standen.

Eine junge Frau hatte die Hände ihres Freundes oder Verlobten umklammert, der sich weit aus dem Abteilfenster beugte und mit einem schmerzlichen Lächeln auf sie einredete.

Schicksale. Hier sah man sie und erlebte sie mit. Manches Mal hätte Jim Bannion gern ein tröstendes Wort gesprochen, aber das war nicht seine Aufgabe.

Der Schaffner kam. In seiner hohlen Hand glühte eine Selbstgedrehte. »Alles klar, Jim?«

»Alles klar«, kam die Antwort.

»In den Bergen soll es zu schweren Gewittern gekommen sein.«

Bannion winkte ab. »Die Trassen sind hoch und wetterfest.«

Das faltige Gesicht des Schaffners verzog sich in die Breite. Er schlug Bannion auf die Schulter. »Du hast Vertrauen in die Bahn, nicht?«

»Ja. Schließlich gehöre ich selbst dazu.«

Dann sprachen die beiden Männer über private Dinge. Sie waren ungefähr im gleichen Alter und hatten schon viele Dienstjahre auf dem Buckel. Jim Bannion war von hagerer Gestalt. Gegenüber dem untersetzten Schaffner wirkte er wie ein Hüne.

Bannion blickte auf die große Normaluhr. »Dann wollen wir mal«, sagte er.

Der Schaffner tippte an den Mützenschirm. »Gute Fahrt, Jim. Wir sehen uns ja noch.«

Jim Bannion ging an den Wagen. Die Reisenden stiegen jetzt ein. Auch Bannion kletterte in den Führerstand. Sein Kollege kaute auf einem Sandwich.

Bannion zog die Tür zu. Er schaute noch einmal auf seine Uhr. »Drei Minuten.«

Der Lokführer überprüfte die Instrumente. Ein Zittern durchlief die Lok. Jim Bannion nahm auf dem Drehstuhl Platz und blickte durch die

breite Scheibe. Schwach nur hörte er die Pfeife des Schaffners, die letzten Türen klappten zu. Der Zug setzte sich in Bewegung.

Langsam rollte er aus dem alten Bahnhof. Die Lampen huschten vorbei. Sie waren fließende, helle Inseln im Dunkel der Nacht. Die nächste Station hieß Lismore. Danach kamen die Berge. Und hinter Fethard ging es wieder hinab in die Ebene. Der Zug fuhr über Kilenny, hielt in Kildare und rollte am Rand der Sleibhte Chili Mountains vorbei, um schließlich in Dublin zu halten. Dort war Endstation. Jim Bannion konnte sich den Tag über ausruhen und fuhr in der nächsten Nacht die Strecke zurück.

Ein ewiges Einerlei.

Der Zug tauchte in das Dunkel der Nacht. Am Himmel segelten dicke Wolken. Kaum ein Stern war zu sehen. Die Sträucher und Bäume zu beiden Seiten der Strecke wirkten gespenstisch.

Wenn Jim Bannion das sah, fielen ihm wieder die alten Geschichten ein. Sein Großvater hatte sie oft erzählt. Er war mit der Insel regelrecht verwachsen gewesen, kannte die Spukgeschichten und wußte über Geister und Dämonen Bescheid. Die jüngere Generation lächelte oft spöttisch. Aber – und da war Jim Bannion sicher – einen wahren Kern hatten die alten Geschichten. So etwas saugte man sich nicht aus den Fingern.

Erst in letzter Zeit war wieder etwas geschehen, das die Öffentlichkeit erregte. Vögel mit reitenden Skeletten sollten Menschen angegriffen haben. Einen jungen Mann namens George Kilrain hatten sie auf der Fahrt zu seinem Elternhaus überrascht. Der Student war gerade noch mit dem Leben davongekommen. Weniger Glück hatte eine Frau gehabt. Sie war auf ihrem Spaziergang von den Vögeln getötet worden. Auf grausame Weise. Zwei Lastwagenfahrer waren ebenfalls überfallen worden. Nur einer hatte die Attacke überlebt. Und alle Zeugen berichteten übereinstimmend, daß Skelette auf den Vögeln gesessen hätten.

Da mußte doch etwas Wahres dran sein!

Das grünliche Licht der Instrumente warf einen fahlen Schein über die Gesichter der beiden Männer. Ruhig saß Jim Bannion auf seinem Stuhl, während der jüngere Kollege aus dem Fenster schaute.

»Was macht eigentlich deine Frau?« fragte Bannion.

»Sie ist sauer.«

Jim Bannion lachte. »Schon nach einem Jahr Ehe?«

»Ja. Sie ist aber nicht auf mich sauer, sondern auf meinen Job. Die Nachtschicht stinkt ihr.«

Bannion wandte kurz den Kopf. »Hör zu, Joe, wenn sie dich liebt, findet sie sich auch mit deinem Dienst ab. Ich hatte vor fast dreißig Jahren die gleichen Schwierigkeiten. Mittlerweile hat sich das eingespielt. Außerdem soll sie froh sein, daß du Arbeit hast. Denk nur

daran, wieviele auf der Straße liegen.«

»Das habe ich ihr auch gesagt.«

»Und?«

»Sie hat geschwiegen.«

Bannion lachte auf. »Siehst du, Joe, das ist die richtige Methode. Ein Mann muß sich durchsetzen.«

»Naja.« Joe hob die Schultern. »Sie ist viel allein…«

»Bist du eifersüchtig?«

»Nicht mehr als andere. Aber wenn ich so oft allein wäre…«

»… würdest du bestimmt auf dumme Gedanken kommen«, vollendete Jim Bannion den Satz.

»Das hast du gesagt.«

»Joe, du bist jung verheiratet. Ihr müßt euch erst noch zusammenraufen. Das klappt schon, glaub mir.«

Als Joe keine Antwort gab, fragte Bannion: »Ist was?«

»Ich weiß nicht. Aber eben ist ein Schatten dicht am Fenster vorbeigeflogen.«

»Ich habe nichts gesehen.«

Joe starrte weiterhin aus dem Seitenfenster. Er drehte den Hals, wollte sehen, ob sich der Vorgang wiederholte.

Doch dann war es Jim Bannion, der die Schatten sah.

Urplötzlich waren sie da, verdunkelten den Lichtfinger des Scheinwerfers und rasten einen Atemzug später auf die Frontscheibe der Lokomotive zu.

Das Unglück war nicht mehr aufzuhalten. Die Geschwindigkeit des Zuges und die Geschwindigkeit der Vögel addierten sich.

Für einen winzigen Augenblick sah der Lokführer die Geistervögel, dann barst die Scheibe mit einem satten Geräusch.

Der Fahrtwind pfiff in das Innere der Lok, trieb Jim Bannion Splitter gegen Gesicht und Kleidung. Die Haut wurde aufgerissen. Plötzlich war sein Gesicht blutig. Jim wurde durch den Luftzug von seinem Sitz gefegt und zu Boden geschleudert.

Alles ging so rasch, daß Joe im ersten Moment gar nichts begriff. Dann handelte er instinktiv. Mit einem gewaltigen Sprung erreichte er den schwarzen Bremshebel, riß ihn nach hinten, doch da waren die Vögel schon über ihm.

Die folgenden Sekunden brachten die Hölle. Räder blockierten, Funken stoben auf. Fahrgäste wurden von ihren Sitzen gerissen und von den frei gewordenen Kräften wie welke Blätter durcheinandergewirbelt.

Schreie, Panik, Entsetzen!

Der Zug rutschte weiter über die Schienen. Zum Glück war die Strecke gerade, die Wagen blieben in der Spur. Zu beiden Seiten der langen Wagenreihe stob ein Funkenregen in die Dunkelheit.

Fahrtwind pfiff in den Wagen. Und im Nu waren die Vögel da.

Grausam sahen sie mit ihren Totenschädeln aus. Die Reisenden – noch den Schrecken der Vollbremsung in den Gliedern – gerieten nun erst recht in Panik.

Denn die Vögel griffen an.

Die häßlichen Mäuler öffneten sich. Scharfe Zähne hackten nach den Menschen, die sich verzweifelt wehrten.

Keine Minute dauerte der Angriff, doch für die Menschen war es die Hölle.

Als der Zug endlich stand, zogen sich die Vögel zurück. Wie sie gekommen waren, so verschwanden sie in der Nacht.

Lautlos und rasch.

Der Zug stand auf freier Strecke. Jim Bannion hatte den Angriff nicht überlebt. Verkrümmt lag er vor dem Leitstand der Lok.

***

Joe lebte noch. Seine Kleidung war zerrissen, aus zahlreichen Wunden sickerte Blut. Er taumelte zum Telefon und gab einen Notruf ab. Von den Fahrgästen war niemand ums Leben gekommen, doch es hatte Verletzte gegeben.

»Bleiben Sie so sitzen, Sir. Ja, wunderbar. Und jetzt lächeln. Lächeln bitte…«

Der Fotograf tänzelte herum wie ein nervöses Rennpferd vor dem Start. Und ich zeigte meine Zähne, setzte mein freundlichstes Lächeln auf.

Die Jupiterlampen strahlten mich an, unter dem blütenweißen Kragen meines Hemdes sammelte sich der Schweiß, hinter den Scheinwerfern hörte ich die spöttische Bemerkung meiner Freunde, und nur einer lachte.

John Conolly.

Seit drei Wochen gehörte der kleine Knirps zur Familie Conolly. Sheila und Bill waren stolz auf ihren Sprößling.

Ich war Taufpate.

Onkel John, wie sich das anhörte. Schon richtig alt.

»Lächeln, lächeln…«

Die Stimme des Fotomenschen unterbrach meine Gedanken. Ich tat mein Bestes. Der kleine John sollte später schließlich nicht sagen, sein Onkel hätte dumm aus der Wäsche geguckt bei der Taufe. Nein, das wollte ich mir nicht nachsagen lassen.

Dann knipste der Fotograf endlich. Ich war erlöst. John Conolly krähte vor Vergnügen, schlenkerte mit seinen kleinen Ärmchen und strahlte mich an.

Ich kam mir dabei ziemlich hilflos vor. Ich wußte gar nicht, wie ich den kleinen Kerl halten sollte, Ich schnitt ein paar Fratzen, versuchte

mit den Ohren zu wackeln, und Jonny hatte noch mehr Spaß.

»Steht dir gut, das Kind!« hörte ich Jane Collins sagen.

»Ja, du solltest dich dranhalten«, gab Bill seinen Senf dazu.

»Und ich wüßte schon eine Frau für dich.« Sheila machte es Spaß, mich aufzuziehen.

»Nimm mir doch mal einer das Kind ab«, sagte ich. »Komme mir bald vor, als wäre ich der Vater.«

»Das hättest du wohl gern«, grinste Bill.

Sheila erbarmte sich und nahm mir den kleinen John ab. Prompt fing er an zu weinen.

Ich stand auf. »Da seht ihr's«, sagte ich. »Kaum ist er von seinem lieben Onkel John weg, da geht das Geschrei los.«

»Gib nur nicht so an«, rief Jane und hakte sich bei mir unter.

Die Tauffeier ging schon in die fünfte Stunde. Morgens die Feier in der Kirche, Mittagessen, anschließend zum Fotografen, und jetzt wollten wir zu Bill fahren.

Wir – das waren Sheila, Bill, Jane Collins, Suko, der kleine John und ich.

Im engsten Familienkreis sollte die Taufe stattfinden. Deshalb waren keine weiteren Gäste eingeladen.

Um die Geburt des kleinen John hatte es Aufregung genug gegeben. Dämonen hatten einen grausamen Plan ausgeklügelt und es beinahe geschafft, Sheila Conolly kurz vor ihrer Niederkunft in die Klauen zu bekommen. Aber nur beinahe.

Ich hatte den Mächten der Finsternis einen gewaltigen Strich durch die Rechnung gemacht. Im letzten Augenblick war es mir gelungen, Professor Harris und seine Helfer auszuschalten. Sheila hatte einen kerngesunden Jungen zur Welt gebracht, und Bill, der Vater, war selig. Er hatte sich immer einen Sohn gewünscht.

Mit zwei Wagen fuhren wir zu den Conollys. Jane und Suko saßen in meinem Bentley.

Der Chinese hatte es sich im Fond bequem gemacht. Auf seinem breiten Gesicht lag ein stilles Lächeln. Er hatte viel für Kinder übrig. Den kleinen John hatte er in sein Herz geschlossen. Als er ihn dann auf den Arm nehmen durfte, war er gerührt.

Suko sah in seinem schwarzen Anzug fast so aus wie James Bonds Supergegner in dem Film Goldfinger. Fehlte nur noch die mit der Stahleinlage versehene Melone. »Das wird ein heißer Tag«, meinte Jane. »Wenn ich an all den Kuchen denke…«

Ich warf ihr einen Blick zu. »Du könntest ruhig noch einige Pfündchen vertragen«, ärgerte ich sie.

»Ekel.«

Ich hatte gelogen. Jane war für mich die hübscheste Frau der Welt. Ihre Figur war einfach Spitze. Das hellrote Sommerkleid hatte einen

weiten Ausschnitt, ließ die Schultern frei und wurde von dünnen Trägern gehalten. Janes blondes Haar streichelte die Haut, die eine sommerliche Bräune zeigte.

Ich trug einen Smoking, ein dazu passendes Hemd und eine Fliege um den Hals. Bill und ich hatten abgemacht, daß wir bei ihm zuhause, die Kleidung wechselten und in den leichten Bieranzug stiegen.

»Bist du stolz?« fragte Jane.

Ich ließ den Bentley in eine Kurve rollen. »Wieso? Ich bin doch nicht der Vater.«

»Patenonkel ist immerhin ein Anfang.«

»Darf ich daraus schließen, daß du mich gern als Vater sehen würdest?«

»Das überlasse ich deiner Fantasie.«

Im Fond begann Suko zu lachen. »Und mich fragt keiner, wie?«

Ich stöhnte auf. »Ihr wißt ja, Kinder, Vater werden ist nicht schwer, Vater sein dagegen sehr.«

»Ich werde mein Kind nicht von dir erziehen lassen«, meinte Jane spitz.

Wir flachsten noch eine Weile herum, bis wir den Bungalow der Conollys erreicht hatten.

Es war ein Prachthaus, in L-Form gebaut, mit einem großen Garten und einem Pool hinter dem Haus.

Langsam rollte der Bentley den Weg zum Haus hoch. Sheila stand an der Tür. Das Sonnenlicht umschmeichelte ihre Gestalt.

Sie trug ein helles Kleid mit Spaghettiträgern und hatte das lange blonde Haar zur Seite gekämmt.

Sheila winkte uns. Als ich ausstieg, kitzelte Wildrosenduft meine Nase. Die Blumen standen in voller Blüte. Sie gaben ein prächtiges Bild ab.

Ich faßte Sheilas Hände. »Du bist nach dem Kind noch schöner geworden«, sagte ich.

»Schmeichler.«

Bill kam mit einem Tablett. Champagner perlte in langstieligen Gläsern. Noch vor der Tür ließen wir den kleinen John hochleben.

Allzuviel trinken wollte ich nicht. Schließlich hatten Bill und ich die Geburt so gefeiert, daß wir zwei Tage später noch Nachwehen hatten und Superintendent Powell gar nicht mit mir sprach.

Man kann aber nicht nur arbeiten oder hinter Dämonen herrennen.

Wir leerten die Gläser.

»Der Kuchen steht bereit«, rief Bill.

Im Living-room war eine Tafel aufgebaut worden. Eine Konditorei zeigte sich dafür verantwortlich. Ich wies in die Runde. »Habt ihr eine Kompanie Soldaten eingeladen?«

»Wieso?« fragte Bill. »Wer soll das alles essen?«

»Na du.«
»Und ich bin auch noch da«, meldete sich Suko.
Dafür bekam er als erster einen Teller. Er nahm gleich zwei Stücke Torte. Mit Sahne. Suko dachte nicht ans Dickerwerden.
Er hatte sowieso seine Pfunde.
Ich gab mich mit Obstkuchen zufrieden, stach die Gabel in die frischen Erdbeeren, und da klingelte das Telefon.
Ich schluckte. Meine Hand blieb in der Luft hängen. Sofort hatte ich ein komisches Gefühl.
»Laß es klingeln«, knurrte ich, »das ist bestimmt für mich.«
»Unsinn«, erwiderte Bill. »Da will jemand zur Taufe gratulieren.« Er hob ab und meldete sich mit einem forschen:
»Conolly!«
Einen Atemzug später wurde sein Gesicht lang. »Ah, Sie sind es, Sir«, sagte er. »Natürlich, er ist hier.«
Ich schob den Stuhl zur Seite.
Jane Collins kniff in meine Hüfte. »Wenn du uns jetzt im Stich läßt, John…«
Mit einer Leidensmiene reichte Bill Conolly mir den Hörer.
»Rate mal, wer dran ist«, flüsterte er.
»Der Alte.«
»Ja.«
»Dachte ich mir doch.« Ich meldete mich.
»Von wegen der Alte«, knurrte Superintendent Powell. »Etwas mehr Respekt, wenn ich bitten darf!«
»Sir, ich habe Urlaub«, erinnerte ich ihn.
Powell lachte boshaft. »Und wenn Ihre Schwiegermutter ein Kind bekommt, Sie haben zu kommen.«
»Und was liegt außer den Ohren noch an?«
»Sparen Sie sich Ihre Scherze, Sinclair. Auf Sie und Suko wartet ein Fall in Irland. Fahren Sie zum Flughafen. Dort erhalten sie die Unterlagen. Die Maschine nach Dublin startet in etwa zwei Stunden. Das können Sie schaffen.«
»Worum geht es denn?« rief ich noch.
»Steht alles in den Unterlagen.« Powell legte auf.
Ich stand da wie bestellt und nicht abgeholt. Jane Collins setzte ein drohendes Lächeln auf. »Du willst doch nicht etwa weg?«
»Doch, Jane, ich…«
Suko stand schon. Die beiden Tortenstücke lagen bereits in seinem Magen. »Wohin geht's denn?«
»Erst nach Dublin.«
»Warum nicht gleich nach Hawaii«, rief Jane.
»Da fliege ich vielleicht in der nächsten Woche hin.«
»Muß das sein, John?« fragte Sheila.

Ich hob die Schultern. »Es tut mir leid. Aber wenn Powell drängt, dann geht es wirklich um alles oder nichts.«

»Okay, wir kennen dich ja.« Dann wandte sie sich an Bill. »Nur gut, daß du aus der Tretmühle heraus bist.«

Bill verzog das Gesicht. »Naja…« Es war ihm anzusehen, daß er auch wieder mitmischen wollte. Aber Sheila paßte auf ihn auf. Außerdem war Bill jetzt Familienvater. Er trug nun noch mehr Verantwortung.

Suko stand schon an der Tür. »Dann wollen wir mal!« rief er und rieb sich die Hände.

Ich schlich davon wie ein begossener Pudel. Wohl war mir nicht in meiner Haut.

Jane Collins aber bedachte mich mit keinem Blick.

Im Flugzeug studierte ich die Akten. Akten war zuviel gesagt.

Protokolle, Berichte und Zeitungsartikel waren in einem Schnellhefter untergebracht.

Ich war zuvor noch in meinem Apartment gewesen, hatte mich umgezogen und auch meine beiden Koffer mitgenommen.

In dem größeren Koffer befand sich das Gepäck. Der Inhalt des kleineren bestand aus Dingen, die für eine erfolgreiche Dämonenbekämpfung unerläßlich waren.

Eine mit geweihten Silberkugeln geladene Ersatzpistole, eine Waffe, die Eichenbolzen verschoß, ein silberner Dolch, magische Kreide und eine gnostische Gemme.

Letztere war ein ovaler Stein, der an seiner Oberfläche den Abdruck einer Schlange zeigte, die sich selbst in den Schwanz biß. Dieses Kleinod stammte von den Gnostikern, einer uralten Sekte, die auf dem Gebiet der Schwarzen Magie sehr bewandert waren und auch den Gegenzauber kannten.

Suko hatte einen Fensterplatz und schlief selig. Daß er nicht durch seine Schnarchtöne aufwachte, wunderte mich.

Ich blätterte die Berichte durch, las über das Auftauchen der Horrorvögel und über die Untaten, die sie vollbracht hatten. Es gab einige Zeugenaussagen, und ich war sicher, daß sich die Menschen nicht getäuscht hatten.

Der Ort, in dem alles begonnen hatte, hieß Bantry. Dort sollte ich mich mit George Kilrain treffen, einem jungen Mann, dem die Vögel zum erstenmal begegnet waren.

Zweimal las ich die Berichte, dann klappte ich den Ordner zusammen und griff nach den Zigaretten.

Links neben mir – und nur durch den Gang getrennt – saß ein dunkelhaariges Wesen, das mir bekannt vorkam. Auch die Frau warf mir hin und wieder forschende Blicke zu. Aus den Augenwinkeln beobachtete ich sie.

Sie trug eine Lockenfrisur, hatte ein rundes Gesicht und eine freche

Stupsnase. Der volle Mund war hellrot geschinkt, und auch auf den runden Wangen lag etwas Rouge. Sie trug ein leichtes, hellblaues Sommerkostüm aus Jeansstoff, und auf ihrem Schoß lag eine Handtasche.

Wir befanden uns bereits über dem Meer, da sprach sie mich an.

»Entschuldigen Sie, Mister, aber Sie sind John Sinclair, wenn ich mich nicht irre?«

Ich beugte mich nach links, etwas in den Gang hinein, und mußte erst die prachtvoll gewachsenen Beine der Stewardeß vorbeilassen, ehe ich antworten konnte: »Sie haben recht, Miß. Ich bin es. Sie muß ich irgendwann schon einmal gesehen haben.«

»Ich bin Terry Lund. Reporterin beim Mirror.«

Ich schlug gegen meine Stirn. »Ja, jetzt erinnere ich mich. Wir haben uns auf einigen Pressekonferenzen gesehen.«

»Und mal ein Glas miteinander getrunken«, erklärte sie.

»Es war damals sehr voll, was Wohltätigkeitsfeste nun mal so an sich haben. Tut mir leid, daß ich Sie nicht sofort erkannt habe.«

Sie lachte hell. »Macht nichts.« Dann wurde ihr Gesicht ernst.

»Aber etwas anderes. Fliegen Sie auch nach Dublin?«

»Ich kann es nicht leugnen.«

»Dienstlich?«

»So fragte man Leute aus, Miß Lund.«

Sie ließ nicht locker. »Man nennt sie den Geisterjäger. Und in Irland ist im Moment einiges los.«

»Ich weiß nicht, worauf Sie hinauswollen.«

»Ich denke an die Vögel.«

Aufpassen, John, sagte ich mir. Die Kleine hat Lunte gerochen.

Sie sah mich mit ihren großen, treuen Augen an, doch in Wirklichkeit war sie ein ausgekochtes Luder.

»Was ist? Wollen Sie nicht antworten?«

»Doch. Aber ich weiß nichts von…«

Terry winkte ab. »Lügen können Sie schlecht. Ich bin sicher, daß wir uns auf der grünen Insel irgendwann wiedersehen.«

»Hoffentlich bei einem Abendessen«, sagte ich.

»Das kommt auf Sie an. Wenn Sie mir ein Interview gewähren, dann bestimmt.«

Die Kleine war wirklich gerissen. Mit Charme konnte ich bei ihr nicht landen.

Die rothaarige Stewardeß bot Getränke an. Ich entschied mich für Orangensaft. Suko war auf einmal wach und nahm Mineralwasser. Während er aus der Flasche in das Glas einschenkte, flüsterte er mir zu: »Laß dich nur nicht einwickeln, John.«

»Woher weißt du? Ich denke, du hast geschlafen?«

Suko grinste. »Manchmal träume ich eben die Wahrheit.« Wir hatten

leise gesprochen. Terry Lund konnte zwar nichts verstehen, sie schaute aber trotzdem mißtrauisch zu uns herüber.

Ich prostete ihr zu.

Terry hob die Augenbrauen. Eine andere Reaktion zeigte sie nicht. Es kam mir ungelegen, daß sich diese Reporterin auch auf dem Weg nach Irland befand. Der Fall hatte Staub aufgewirbelt.

An ein ungestörtes Arbeiten meinerseits war nun nicht mehr zu denken. Terry würde mir auf den Fersen bleiben, wie ein Kater der läufigen Katze.

Ich mußte Terry unbedingt am Flughafen abwimmeln. Je früher, desto besser.

Dabei unterstützten mich meine irischen Kollegen vorzüglich.

Suko und mich hatte man erwartet, Terry Lund nicht.

Ich gab den Kollegen einen Wink. Daraufhin sagten sie den Leuten vom Zoll Bescheid, und die nahmen Terrys Koffer unter die Lupe.

Suko und ich hatten Zeit, uns aus dem Staub zu machen. Wir waren in einen Raum geführt worden, der sonst nur Staats- und Stargästen vorbehalten war.

Inspektor Sommerset erwartete uns.

Ich kannte den sommersprossigen Beamten mit der randlosen Nickelbrille von einer Tagung her.

Die Begrüßung war herzlich.

Dann aber kamen wir auf unseren Fall zu sprechen.

»So ganz glauben kann ich die Sache nicht«, sagte Sommerset.

»Vögel mit reitenden Skeletten, das gibt es nicht. Die Leute haben zu viele Gruselromane gelesen oder sich die Geschichten zusammengesponnen. Sie wissen doch selbst, John, wie hier noch an Märchen, Legenden, Geister und Dämonen geglaubt wird.«

Ich legte ein Bein über das andere. »Zeugenaussagen sprechen dagegen, lieber Freund.«

Schräg schielte mich Sommerset durch die Nickelbrille an. »Sie wissen doch, wie das ist, John. Da sieht jemand etwas, erzählt es weiter, und aus einem Schneeball wird eine Lawine. Ich glaube nicht daran.« Zur Unterstreichung seiner Worte schüttelte er den Kopf.

Ich tippte ihm mit dem Zeigefinger gegen die Brust. »Denken Sie mal weiter, Ray. Die einzelnen Zeugen berichten von verschiedenen Schauplätzen. Was hat zum Beispiel dieser zweite Lokführer mit George Kilrain zu tun?«

»Es gibt Zeitungen. Sicher hat er die Geschichte gelesen.«

»Wie ich aus den Protokollen entnommen habe, scheint mir Kilrain kein Wichtigtuer zu sein. Lassen Sie es sich gesagt sein, Ray, da stimmt einiges nicht.«

»Okay, John, dann pauken Sie den Fall durch. Hilfe aus Dublin werden Sie nicht erhalten. Wir haben hier genügend Sorgen am Hals.

Vorgestern ist ein Geldtransport überfallen worden. Die Gangster haben das gemacht wie im Filmdrehbuch.«

»Und jetzt sucht ihr nach den Schauspielern.«

»Genau.«

Inspektor Sommerset brachte uns zu einem kleinen Parkplatz.

Dort stand bereits der Wagen für Suko und mich bereit. Ein 78er Rover mit Fließheck.

»Der riecht noch brandneu«, sagte ich.

»Das ist er auch. Hat erst zweitausend Meilen hinter sich. Gerade eingefahren.« Sommerset streichelte über den Lack.

»Und bringen Sie ihn heil zurück.«

»Ich tu mein Bestes.« Rasch drückte ich Sommerset die Hand.

Dann klemmte ich mich hinter das Lenkrad.

Wir fuhren einen Bogen um den Flughafen und hatten bald die Ausfallstraße nach Cork erreicht. Im Südosten schimmerten bläulich die Berge im Dunst der Sonne.

Von Terry Lund sahen wir nicht einmal den Rockzipfel. Ich war mir jedoch sicher, daß sie nicht aufgeben würde.

***

Wolken verschluckten einen Teil der Sonnenstrahlen und leuchteten an den Rändern messingfarben auf. Irland war ein schönes und weites Land. Vor allen Dingen der Süden gefiel mir, denn dabei hatte ich das Gefühl, auf Mallorca zu sein. Ich sah Palmen, deren Wedel vom Wind bewegt wurden, und die in diesem Klima vorzüglich gediehen. Südirland besitzt schon fast Mittelmeerklima. Und dafür zeichnet sich der Golfstrom verantwortlich. Er bringt die Wärme mit und sorgt dafür, daß das Thermometer im Winter nie zu stark fällt. Den letzten Schnee gab es in Südirland vor fünf Jahren.

Das Bergland hatten wir hinter uns und fuhren bereits auf Kilkenny zu. Ich kam mir vor wie auf einer Urlaubsreise. Allerdings ohne verstopfte Straßen.

Ich war noch nie in dieser Ecke der Insel gewesen und wunderte mich, daß alle Straßen asphaltiert waren.

Terry Lund hatten wir zum Glück abgehängt. Sie würde mich sicherlich in die siebte Hölle verfluchen, aber das war mir egal.

Suko spielte wieder Fährtenleser. Er hockte auf dem Beifahrersitz und hatte eine Karte über seinen Knien liegen. Er war schlecht gelaunt. Auf meine Frage nach dem Grund erwiderte er: »Ich hätte lieber meine Harley mitnehmen sollen.«

Damit spielte Suko auf seinen Feuerstuhl an. Er besaß sie erst einige Monate, pflegte sie jedoch, als wäre sie ein Kind von ihm. Suko war in die Maschine regelrecht vernarrt.

Suko schaute hin und wieder zum Himmel hoch.

»Suchst du was Bestimmtes?« fragte ich.
Er nickte. »Ja, Vögel.«
»Die mit den Skeletten?«
Suko machte wieder den Hals lang.
»Sicher. Oder denkst du an Wellensittiche?«
Gegen Mittag legten wir eine Rast ein, obwohl wir beide nicht müde waren, denn wir hatten in der vergangenen Nacht gut geschlafen. Eine freundliche Frau servierte uns Hammelfleisch und Bohnen. Es schmeckte gut.
Wir fuhren bis in den Nachmittag hinein und kamen gegen fünfzehn Uhr an unserem Ziel an. Die Straße führte weiter nach Cork. Sie verschmolz in der Ferne mit dem Horizont.
Als wir das Hügel- und Weideland durchquerten, sahen wir die Steinwälle, die die weiten Felder abgrenzten und Schutz gegen den immer wehenden Wind boten. Der Boden war hier wenig fruchtbar. Zumeist wurde Gerste angebaut, aus der man Whisky brannte.
Mir fielen die zahlreichen Rinder auf und ich erinnerte mich, daß Irlands großer Exportschlager Rinder waren.
Interessant waren auch die Bauernhäuser. Oft standen noch die uralten grauen Steinbauten als Relikte einer längst vergangenen Zeit. Die Menschen hatten sie nicht abgerissen, sondern ihre neuen Häuser neben die alten gebaut.
Auf einem Straßenschild las ich den gälischen Namen des Örtchens Bantry. Nur gut, daß ich mir zuvor auch dieses Wort eingeprägt hatte. So konnten wir uns nicht verfahren.
Bei den Kilrains wollten wir den Hebel ansetzen.
Noch zwei Meilen lagen vor uns. Diesmal war die Straße ziemlich schmal. Wenn uns ein Wagen entgegenkam, mußte ich am Rand der Fahrbahn halten.
Links der Straße stieg ein Schwarm Krähen von einem Feld hoch. Sie flogen in langgestreckter Formation, zogen eine Acht in der Luft und kamen dann auf uns zu.
Suko beobachtete die Vögel mißtrauisch.
Und auch ich schaute nicht gerade begeistert aus. Automatisch fuhr ich langsamer.
Die Krähen flatterten jetzt über uns. Suko räusperte sich. »Ich habe das Gefühl, die mögen uns nicht«, meinte er.
»Da kannst du recht haben.« Im gleichen Augenblick trat ich auf das Bremspedal. Dicht vor der Frontscheibe des Wagens waren zwei Krähen vorbeigehuscht.
Dann waren sie überall.
Wir hörten das Krächzen, sahen ihr wildes Flattern links und rechts der Scheibe. Sie setzten sich auf das Autodach und hackten mit den Schnäbeln gegen das Blech.

Ich fuhr nur noch im Schritt.

Sogar auf der Kühlerhaube nahmen sie Platz.

Uns wurde es mulmig. Auf den ersten Blick sahen die Krähen völlig normal aus, doch ich glaubte in ihren Augen das Böse leuchten zu sehen. Vielleicht bildete ich mir das auch nur ein.

»Die Viecher sind ganz schön frech«, bemerkte Suko.

»Nicht nur das. Sie sind auch gefährlich.« Ich schaltete einen Gang höher.

»Willst du schneller fahren?« fragte Suko.

Ich nickte und gab Gas.

Hastig flatterten die auf der Kühlerhaube sitzenden Vögel hoch.

»Angriffslustig scheinen sie heute nicht zu sein«, bemerkte Suko.

»Auf jeden Fall wissen wir, daß die Erzählungen stimmen. Ich kann mir gut vorstellen, daß die Vögel sich verwandeln.«

Die Krähen flogen nicht sehr weit. Sie ließen sich auf den Feldern rechts und links der Fahrbahn nieder.

Dann ritt mich der Teufel.

Ich bremste.

»He, was ist los?« rief Suko.

»Warte es ab«, erwiderte ich und öffnete schon die Wagentür.

Ein Vogel hockte dicht am Fahrbahnrand. Rasch ging ich auf ihn zu. Er machte keine Anstalten wegzufliegen, hob den Kopf und plusterte sein pechschwarzes Gefieder auf.

Die Vögel zeigten vor den Menschen keine Scheu mehr! Sie schienen zu wissen, daß die Menschen vor ihnen Angst hatten.

Aber ich nicht!

Ich bückte mich und packte blitzschnell zu. Damit hatte die Krähe nicht gerechnet. Sie wollte wegfliegen, doch schon umklammerte ich mit beiden Händen ihren Körper.

Suko war ebenfalls ausgestiegen. Zögernd lief er auf mich zu.

Ich ging ihm entgegen.

Die Krähe wollte sich aus meinem Griff befreien. Sie hackte mit dem Schnabel nach meinen Fingern, traf aber nicht.

»Das Kreuz, schnell!« rief ich Suko zu.

Mein chinesischer Partner handelte sofort. Da ich die Hände nicht frei hatte, zog er mir das Kreuz aus dem Hemdausschnitt.

Dann preßte er es gegen das Gefieder des Vogels.

Die Krähe krächzte auf, geriet in zuckende Bewegungen, doch ich hielt eisern fest.

Rauch stieg aus ihrem Körper auf. Ich sah, wie sich die Krähe auflöste.

Federn und Knochen fielen zu Boden. Sie verwandelte sich rasch zu Asche, die vom Wind weggetragen wurde.

Suko gab mir das Kreuz zurück.

»Brauchst du noch einen Beweis?« fragte ich.

»Nein, nicht mehr.«

Wir gingen zu unserem Leihwagen. Suko sprach genau das aus, was ich dachte. »Das war nur ein Vogel. Wir aber werden es mit Hunderten, wenn nicht mit Tausenden zu tun bekommen.«

»Das heißt, Kampf auf verlorenem Posten?«

»Möglich.«

Die Türen schwappten zu. Von den anderen Vögeln hatte zum Glück keiner den Vorgang beobachtet. Ich war froh darüber.

Wir aber wußten nun, woran wir waren.

Wenige Minuten später tauchten die Dächer der Ortschaft auf.

Das Dorf lag malerisch eingebettet zwischen zwei Hügeln, die sich im Westen und Osten erhoben und sogar noch die Spitze des Kirchturms überragten.

Langsam rollte der Rover in das Dorf ein. Die Stille war unnatürlich. Kaum ein Mensch ließ sich auf der Straße sehen.

Ein älterer Mann mit einem Eimer in der Hand und einer flachen Mütze auf dem Kopf schickte unserem Wagen verwunderte Blicke nach.

Verschiedene Haustypen standen bunt durcheinander. Es gab keine einheitliche Straßenfront. Kreuz und quer führten schmale Wege von der Hauptstraße ab.

Vor einer Scheune stoppten wir. Von irgendwoher erscholl das Muhen von Rindern. Schmeißfliegen, dick und fett, umsummten uns, als wir ausstiegen.

Nebeneinander schritten wir auf die Straße zu.

Der Boden war staubig, denn es hatte einige Tage nicht mehr geregnet. Vom Himmel stach eine heiße Junisonne.

Im Schatten einer Palme saßen zwei Frauen auf der Bank. Sie waren schon älter und hatten Tücher um ihre Köpfe gebunden.

»Die fragen wir«, sagte ich.

Mißtrauisch sahen uns die Frauen entgegen. Fremde schienen hier nicht willkommen zu sein.

Ich grüßte freundlich. Mein Gruß wurde kaum erwidert.

»Können Sie mir vielleicht sagen, wie wir zu Patrick Kilrain kommen?«

Ich bekam Antwort in Form einer Gegenfrage. »Sind Sie die beiden Polizisten aus London?« Es war schwer, ihr Englisch zu verstehen. Der Dialekt war mir unbekannt.

»Ja, Madam.«

»Er wartet schon auf euch. Aber wir nicht. Wir wollen, daß Sie wieder wegfahren. Lassen Sie die Vögel. Sie nehmen Rache an den Menschen. Sie sind lange genug von uns gequält worden.«

»Das glaube ich Ihnen gern«, erwiderte ich. »Trotzdem hätte ich gern

mit Patrick Kilrain gesprochen.«

»Nehmen Sie folgenden Weg.« Die Frau beschrieb ihn mir. Wir bedankten uns und gingen zurück zum Wagen.

»Seltsames Volk«, meinte Suko.

»Die haben Angst. Das ist doch klar.« Ich schloß die Wagentür auf. Heiße Luft schlug uns entgegen. Wenig später rollte der Rover durch schmale Straßen. Die Reifen wirbelten den Staub auf der holprigen Fahrbahn auf.

Der Hof der Kilrains lag am Südende des Dorfes. Die Familie schien nicht zu den Ärmsten zu gehören, denn die Häuser und Stallungen, die wir zu sehen bekamen, wirkten sehr gepflegt.

Ein kräftiger Mann mit schlohweißem Haar befand sich auf dem Hof. Er stand neben einer Werkbank und zimmerte an einem Stück Holz. Als er den Wagen erblickte, ließ er den Balken sinken, stemmte beide Arme in die Hüften und schaute uns abwartend entgegen.

Ich ließ den Rover neben ihm ausrollen.

»Mr. Kilrain?« fragte ich.

Er nickte.

»Wir kommen aus London. Sie hatten sich ja mit den zuständigen Stellen in Cork in Verbindung gesetzt…«

»Ja, ja, ich weiß.« Patrick Kilrain streckte mir die Hand entgegen. »Willkommen bei uns«, sagte er.

Wir gaben uns die Hand. Suko wurde auf gleiche Weise begrüßt.

»Kommen Sie ins Haus«, bat Kilrain. »Schätze, wir haben einiges zu bereden.«

Ich nickte. »Das glaube ich auch, Mr. Kilrain.«

Im Haus war es angenehm kühl. Dicke, dunkle Holzbalken stützten die hell getünchte Decke. Die Möbel waren aus starkem Eichenholz gefertigt, und der schwere Eisenofen in der Ecke stammte aus dem vorigen Jahrhundert.

Wir nahmen an dem viereckigen Tisch Platz.

Patrick Kilrain entschuldigte sich für einen Augenblick und verließ den Raum.

»Was hältst du von ihm?« flüsterte Suko mir zu.

»Der Mann ist in Ordnung.«

»Finde ich auch.«

Nicht der alte Kilrain kam zurück, sondern ein junger Mann betrat den Raum. Er kam von draußen und trug eine Gitarre in der rechten Hand.

Er sah uns und stutzte. Mit einer Kopfbewegung schleuderte er sein langes schwarzes Haar in den Nacken.

»Gehört Ihnen da draußen der Rover?« fragte er.

»Ja.«

Er kam auf den Tisch zu. Die Mundwinkel hatte er dabei nach unten

verzogen. »Sie sind wohl die beiden Supermänner, die mit der Vogelplage aufräumen sollen, wie?«

Sein barscher Ton gefiel mir nicht. Trotzdem erwiderte ich freundlich: »So ist es.«

»An Ihrer Stelle würde ich mich wieder in die Karre setzen und verschwinden, ehe die Vögel erneut angreifen.«

»Soll das eine Drohung sein?«

»Nein, ein Rat.«

»Mike, zum Teufel!« erscholl die Stimme des alten Kilrain von der Tür her. »Was erlaubst du dir, unsere Gäste anzupöbeln?«

Mike breitete die Arme aus. Ich sah die Schwitzflecken an den Achselhöhlen. »Keine Panik, ich bin ja schon weg.« Hämisch lachend ging er hinaus.

Patrick Kilrain sah ihm nach. »Zwei Söhne habe ich«, murmelte er. »Der eine ist in Ordnung, der andere taugt nichts. Arbeitet nicht und rennt nur mit seiner Gitarre herum. Widerlich.«

»Lassen Sie ihn. Er ist noch jung.«

»Das sagen die Großstädter alle.« Patrick Kilrain stellte eine Flasche ohne Etikett auf den Tisch. »Selbstgebrannter Whisky«, sagte er. »Eine Gaumenfreude.«

Gläser hatte er auch mitgebracht, und wir probierten. Der Whisky war in der Tat ein Gedicht.

»Na?« Kilrain wartete auf mein Urteil.

»Vorzüglich.«

»Sage ich doch.« Dann deutete Kilrains auf Sukos Glas. Der Chinese hatte nur genippt. »Warum trinkt er denn nichts?«

»Ich mache mir nichts aus Alkohol«, erwiderte Suko.

Kilrain rieb über sein Kinn. »Well, solche Menschen muß es auch geben.«

***

Er goß sein und mein Glas noch einmal voll. »Auf einem Bein kann man nicht stehen.«

Ich trank es zur Hälfte leer. »Dann erzählen Sie mal, Mr. Kilrain«, forderte ich ihn auf.

Kilrain senkte den Kopf. »Mich haben die Viecher noch nicht angegriffen«, berichtete er. »Nur meinen Sohn, und ich kann Ihnen nur wiedergeben, was er berichtet hat.«

»Ist Ihr Sohn in der Nähe?«

»Nein, er ist mit Kathy O’Neill, seiner Braut, in die Stadt gefahren. Nach Cork.«

»Wann kommen sie denn zurück?«

»Gegen Abend.«

Viel Neues erfuhr ich nicht. Nur, daß die Leute im Dorf mehr Angst

als Vaterlandsliebe hatten. Das war uns auch schon aufgefallen.

Ich kam auf die beiden alten Frauen zu sprechen. »Sie haben von Rache gesprochen«, sagte ich.

Kilrain nickte. »Das ist richtig.«

»Schießen Sie los.«

Und Kilrain begann. »Zurückverfolgen muß man die Geschichte bis zu den Völkerwanderungen. Als die Kelten unsere Insel in Beschlag nahmen, brachten sie auch ihre Kultur mit. Die Magie spielte eine sehr große Rolle. Denken wir nur an die Druiden, die Zauberinnen, die magische Getränke brauten und auch die Tore zu den verschiedenen Jenseitswelten kannten. Und gerade die Druiden waren es, die sich mit der Magie der Vögel beschäftigten. Sie konnten die Tiere so beeinflussen, daß sie den Menschen das Leben zur Hölle machten. Sie vernichteten Ernten, überfielen ahnungslose Wanderer und Kaufleute, und gaben erst Ruhe, als man ihre Herrinnen zufriedenstellte. Opfer wurden dargebracht. Und nicht immer waren es Tieropfer. Junge Mädchen wurden zu den Druiden geschafft, und niemand wagte es, sich gegen den Terror aufzulehnen. Bis das Christentum kam.«

Kilrain machte eine Sprechpause und trank sein Glas leer. »Ja«, sagte er dann, »bis das Christentum kam. Die Priester und Bischöfe stellten sich gegen den finsteren Zauber. Sie sammelten mutige Menschen um sich, die die Druiden bekämpften. Unter dem Zeichen des Kreuzes wurde der Sieg errungen und das Land hier an der Südostküste von der schrecklichen Vogelplage befreit. Doch der Anführer der Druiden entwischte seinen Häschern durch Selbstmord. Kurz vor seinem Tod stieß er eine Verwünschung aus und versprach, wiederzukommen. Eine Zeit hat er nicht genannt, aber wir sind sicher, daß er bereits zurückgekehrt ist. Mein Sohn George hat ihn gesehen!«

Ich stutzte. »Moment mal. Ihr Sohn…«

»Ja, der Druide oder Vogelmensch ist ihm begegnet. Er hat ihn sogar gewarnt.«

Suko und ich schauten uns an. »Davon stand nichts in den Protokollen«, sagte mein Partner.

Patrick Kilrain hatte die Worte gehört. »Nein, wir haben es bewußt verschwiegen. Niemand hätte uns geglaubt, da die anderen Erlebnisse sowieso unwahrscheinlich genug waren.«

»Wie sah der Vogelmensch aus?« wollte ich wissen.

»Groß wie ein Mann. Statt der Arme besaß er Flügel. Weite Schwingen, wie George berichtete. Sein Gesicht war das eines Adlers. Scharf, gekrümmt und spitz soll der Schnabel gewesen sein. Ein furchteinflößendes Ungeheuer.«

»Es hat Ihrem Sohn aber nichts getan«, sagte ich.

»Nein, es hat ihn nur gewarnt.«

»Und trotzdem haben Sie die Polizei informiert? Haben Sie keine

Angst wie die anderen?«

»Doch, ich habe Angst, Mr. Sinclair. Ich bin aber der Meinung, daß man dagegen ankämpfen sollte.« Er deutete auf die offenstehende Tür. »Sie haben gesehen, woran ich dort draußen arbeite?«

»Nein.«

Kilrain breitete die Arme aus. »Es wird ein großes Holzgestell. Heute noch habe ich es fertig. Ich werde es mit geweihtem Wasser bespritzen und an unsere Hauswand nageln. Es soll die Vögel abhalten, sich diesem Gebäude zu nähern.«

Die Idee war nicht schlecht. Ich sagte es dem Mann auch.

»Ja«, meinte er. »Ich habe in den alten Schriften gelesen, wie man sich schützen kann.«

»Stand da vielleicht auch zu lesen, wo sich dieser Vogelmensch aufhalten könnte?«

»Nein.«

»Und einen Verdacht haben Sie auch nicht?« schaltete sich Suko in das Gespräch ein.

»In den Bergen vielleicht. Einer alten Sage zufolge soll er sein riesiges Nest auf dem Mount Devil haben.«

»Auf dem Teufelsberg?«

»Ja, so nennen wir ihn. Dort haben sich in alter Zeit die Druiden versammelt und ihre grausamen Feste gefeiert.«

»Ist noch nie ein Mensch auf den Berg gestiegen?« fragte ich.

»Gott bewahre.« Der Mann schlug hastig ein Kreuzzeichen.

»Das würde niemand überleben. Außerdem haben die Menschen Angst. Selbst ich traue mich nicht.«

»Dann müssen wir das wohl übernehmen«, erwiderte ich.

»Wollen Sie Selbstmord begehen, Sir?«

»Nein, aber einen Fall aufklären.«

»Das werden die Vögel nie zulassen. Schon auf dem Weg dorthin greifen die Biester Sie an. Ich kenne das. Und ich will Ihnen ehrlich sagen, ich habe Angst vor der nächsten Nacht.«

»Warum?«

Flüsternd gab der Alte die Antwort. »Es liegt etwas in der Luft. Ich spüre es deutlich, glauben Sie mir. Hoffentlich ist George bis zum Dunkelwerden wieder zurück.«

»Um Ihren anderen Sohn machen Sie sich keine Sorgen?«

Patrick Kilrain winkte ab. »Mike ist für mich gestorben. Er lebt ja nicht mehr zuhause. Ist mal hier und dann wieder für Monate fort. Er führt ein schlimmes Leben.«

»Er weiß aber auch über die Vögel Bescheid?«

»Ja.«

»Und? Wie steht er dazu?«

Das Gesicht des alten Kilrain verdüsterte sich. »Eigentlich darf man

es gar nicht sagen, aber er hat Verständnis. Ich glaube, er haßt die Menschen.«

»Allgemein oder nur…«

Patrick Kilrain unterbrach mich. »Nein, mit seinen Freunden versteht er sich. Sie treffen sich immer nachts. Was sie dann aushecken, weiß ich nicht.«

Ich beschloß, auf diesen Mike ein besonderes Auge zu haben.

Im Moment sahen wir ihn zwar nicht, dafür hörten wir seine Musik.

Schwermütige Gitarrenklänge schwebten durch den Raum.

Wenn mich nicht alles täuschte, war es eine südamerikanische Melodie. Der junge Mann spielte hervorragend, und die Melodie faszinierte mich.

Unwillkürlich wurde ich an das Geigenspiel erinnert, das mir damals fast zum Verhängnis geworden wäre.

Aber daran wollte ich jetzt nicht denken.[1]

»Er spielt gut, nicht wahr?« fragte mich Patrick Kilrain.

»Ja. Sie sollten ihn ausbilden lassen.«

»Wollte ich, doch er hat mich nur ausgelacht.«

Mit einem furiosen Akkord endete das Gitarrenspiel. Noch ein letzter Schlag – aus.

Patrick Kilrain klammerte seine linke Hand um die Whiskyflasche. »Was haben Sie vor? Ich meine, haben Sie sich schon einen Plan zurechtgelegt?«

»Gibt es hier ein Hotel?«

»Schlafen können Sie bei uns. Wir haben genügend leerstehende Zimmer. Das ist kein Problem.«

»Wir werden auf diesen Teufelsberg steigen. Ich bin gespannt, ob ich diesen Vogelmenschen dort treffe.«

»Lassen Sie das lieber bleiben.«

Suko mischte sich ein. »Wissen Sie eine andere Möglichkeit?«

»Nein.«

»Na bitte.«

Ich spielte mit meinem leeren Glas. »Es wäre nett von Ihnen, Mr. Kilrain, wenn Sie uns den Weg zum Teufelsberg aufzeichnen würden. Kann man ihn von hier aus sehen?«

»Ja, von Ihrem Zimmer. Sie werden unter dem Dach wohnen. Wenn Sie aus dem Fenster schauen, dann ist der Berg einfach nicht zu übersehen.«

Eine Frau betrat den Raum. Automatisch drehten wir die Köpfe.

Suko und ich standen auf. Auch Kilrain schob seinen Stuhl zurück.

»Das ist Lena, meine Frau«, stellte er sie uns vor.

Mrs. Kilrain reichte uns die Hand. Es waren abgearbeitete und rauhe Finger, die ich an den meinen fühlte.

Das Leben war für Mrs. Kilrain sicherlich nicht einfach. Man sah es

ihrer Gesichtshaut an, in die harte Kerben gegraben waren. Nur die Augen schauten gütig und irgendwie verständnisvoll. Sicher war sie eine prächtige Mutter. Das graue Haar hatte sie zurückgekämmt und im Nacken zu einem Knoten gebunden. Sie setzte sich zu uns, legte die Arme auf den Tisch und faltete die Hände.

»Bist du fertig mit deiner Arbeit, Pat?« fragte sie.

»Entschuldigen Sie, Mrs. Kilrain, aber wir haben Ihren Mann aufgehalten.«

»So war das nicht gemeint. Ich weiß, weshalb Sie gekommen sind, Gentlemen. Ich wünsche Ihnen alles Gute und viel Glück.«

»Danke, Madam, das können wir brauchen«, erwiderte ich auch in Sukos Namen.

»Dann zeige ich Ihnen jetzt Ihre Zimmer«, sagte Patrick Kilrain.

Wir standen auf. Suko und ich verabschiedeten uns von Mrs. Kilrain mit einem Kopfnicken.

Über eine dunkle Holztreppe gelangten wir in die erste Etage.

Die Stufen waren breit und ausladend. An dem Geländer hatte ein Drechslermeister seine Kunst gezeigt. Ich sah eine kleine Ahnengalerie der Familie Kilrain an den Wänden.

Der Flur oben war geräumig. Zuerst betraten wir Sukos Zimmer. Es war mit alten Möbeln eingerichtet. Vor dem Fenster hing ein dunkelroter Store.

Patrick Kilrain zog ihn auf.

Er wies aus dem Fenster. »Da, sehen Sie, der Teufelsberg.«

Wir traten näher.

In der Tat wölbte sich über dem westlichen Hügel ein Berg. Er ragte hoch wie ein Vulkan. Nicht ein Baum wuchs an seiner Flanke, soweit ich erkennen konnte.

Suko, der bessere Augen besaß als ich, machte uns auf die kleinen Punkte aufmerksam, die um den Berggipfel schwirrten.

»Das sind Vögel«, sagte der Chinese.

»Wahrscheinlich bewachen sie ihren Herrn«, vermutete unser Gastgeber.

Wir schauten noch eine Weile zu. Dann ging ich in mein Zimmer, das zwei Türen weiter lag. Den Schlüssel hatte ich von Patrick Kilrain bekommen.

»Wir sehen uns dann später«, sagte ich. »Ich möchte mich nur gern frisch machen.«

Der Mann nickte.

Ich schloß die Tür auf und betrat den Raum. Er ähnelte Sukos Zimmer aufs Haar. Auch hier mußte ich erst den Vorhang vorm Fenster wegziehen, um etwas mehr Helligkeit in den Raum zu bringen.

Und dann sah ich es.

Auf meinem Bett lagen zwei tote Krähen!

***

Ich stieß einen leisen Pfiff aus. Es war ein makabrer Scherz, den sich da jemand mit mir erlaubt hatte. Und der Unbekannte mußte sich hier im Haus auskennen. Schließlich hatte er sogar einen Schlüssel zum Zimmer gehabt.

Ich ging auf das Bett zu. Die toten Krähen sahen häßlich aus auf der weißen Leinendecke.

Plötzlich knarrte hinter mir eine Tür.

Geduckt wirbelte ich herum und ging gleichzeitig einen Schritt zur Seite.

Die Gestalt trat aus dem hohen Wandschrank.

Es war Mike Kilrain, der Junge, der so gut Gitarre spielen konnte. Doch ein Musikinstrument hielt er diesmal nicht in der Hand. Er hatte es mit einer Schrotflinte vertauscht. Die Läufe waren abgesägt, um die Streuwirkung noch zu erhöhen. Eine verdammt gefährliche Waffe. Traf die Ladung auf kurze Entfernung, war mein Schicksal besiegelt.

Trotzdem blieb ich gelassen. »Wollen Sie mich erschießen, Mike?«

Sein Gesicht verzerrte sich. »Verdient hätten Sie es«, erwiderte er.

Ich deutete auf die Krähen. »Dann haben Sie mir dieses kleine Geschenk gebracht?«

»Ja.«

»Und was soll das?«

»Wenn Sie und Ihr komischer Freund nicht innerhalb einer Stunde von hier verschwinden, ergeht es Ihnen wie den Krähen. Dann sind Sie tot.«

»Und Sie ein Mörder.«

»Was macht das schon!«

Ich setzte mich vorsichtig auf einen Stuhl. Die Waffe folgte jeder Bewegung. »Sie scheinen mehr über die Vorgänge zu wissen, als wir hier alle zusammen«, vermutete ich.

Er nickte heftig.

»Berichten Sie. Ich bin neugierig.«

»Eure Zeit ist vorbei. Die Vögel werden hier wieder die Herrschaft übernehmen. Endlich ist es soweit. Und jeder, der sich ihnen in den Weg stellt, wird ausradiert.«

»Ihr Vater steht auch nicht auf Ihrer Seite«, gab ich zu bedenken. »Ihre Mutter und Ihr Bruder ebenfalls nicht. Wollen Sie die Familie ausrotten?«

»Nein. Ich werde meine Verwandten schon bekehren. Und George hat seine Warnung bekommen. Die Gefahr sind Sie, Sinclair. Sie und Ihr Partner.«

»Glauben Sie wirklich, daß wir freiwillig gehen?«

Er lachte. »Es wird Ihnen wohl nichts anderes übrig bleiben.«

Ich nickte. »Okay, nehmen wir mal an, wir verschwinden tatsächlich. Was geschieht dann?«

Seine Augen leuchteten plötzlich auf. »Dann kommen die Vögel, und die Menschen werden ihnen dienen und Opfer bringen. Wir in uralten Zeiten. Er hat es mir gesagt.«

»Der Vogelmensch?«

Mike Kilrain schien aus einem Traum zu erwachen. »Darauf gebe ich Ihnen keine Antwort. Ich habe gesagt, was gesagt werden mußte. Jetzt sind Sie an der Reihe. In Ihren Händen liegt es, ob die Menschen hier getötet werden oder nicht.«

Mike Kilrain bewegte sich auf die Tür zu. In der rechten Hand hielt er die Schrotflinte, mit der linken suchte er nach der Klinke. Dabei achtete er für einen winzigen Augenblick nicht auf mich.

Ich katapultierte mich aus dem Stuhl, flog flach über den Boden. Kilrain fuhr mit einem Schrei herum, wollte auf mich anlegen, da säbelte ich ihm das Standbein weg.

Der junge Mann fiel nach hinten.

Ich griff zu und riß ihm noch im Fallen die Schrotflinte aus den Händen. Schwungvoll warf ich sie aufs Bett. Zu den toten Krähen.

Dann schlug ich zu.

Ein paarmal klatschte meine flache Hand in sein Gesicht. Links und rechts. Rechts und links.

Er wurde durchgeschüttelt. Aber verdammt, das hatte er verdient.

»So, mein Junge, und jetzt verschwinde!« fuhr ich ihn an.

»Nimm die Krähen und mach dich aus dem Staub, ehe ich es mir anders überlege.«

Er starrte mich an. Sein Gesicht war knallrot. Die Wangen wurden dicker. In seinen Augen funkelte der Haß. Unter Umständen machte ich einen Fehler, ihn laufenzulassen, aber einsperren konnte ich ihn nicht. Nicht in seinem Elternhaus.

Mike Kilrain drehte sich aus meinem Griff. Er nahm die toten Krähen behutsam auf und schritt zur Tür.

Ich öffnete sie ihm.

Auf dem Gang drehte er sich kurz um. »Wir sprechen uns noch, Sinclair!« zischte er. »Darauf können Sie Gift nehmen…«

***

Prüfend musterten die grünen Augen den bunten langen Rock.

»Er ist ja phantastisch«, sagte Kathy O'Neill, »oder was meinst du, George?«

George Kilrain hob die Schultern. »Mich darfst du nicht danach fragen. Ich habe keine Ahnung.«

Kathy verdrehte in komischer Verzweiflung die Augen. »Aber du hast

doch bestimmt eine Meinung.«

Die Verkäuferin hatte eine. »Ich finde den Rock auch hinreißend, Miß. Ich selbst habe einen in der gleichen Art. Es macht mir jedesmal Spaß, ihn wieder anzuziehen.«

Das glaubst du doch wohl selbst nicht, was du da gesagt hast, dachte George Kilrain. Gute Verkaufstaktik, aber bei mir würde sie damit nicht landen.

Dafür bei Kathy. Sie nickte. »Okay, ich nehme den Rock, auch wenn er meinem lieben Freund nicht gefällt…«

»Davon hat keiner was gesagt. Ich meine nur…« George sprach nicht mehr weiter, da Kathy zusammen mit der Verkäuferin bereits in Richtung Kasse ging.

George wartete draußen auf Kathy. Dort war die Luft auch besser. In dem Geschäft mit der niedrigen Decke ging man fast ein. Boutique, nannte sich der Laden. Vorher war ein Fleischergeschäft in dem Ladenlokal gewesen.

George rauchte eine Zigarette. Er befand sich in der Altstadt von Cork. Enge Straßen, schmale Häuser, dazwischen ein Stück Himmel, dann der Turm einer Kirche, der alles überragte.

Kathy verließ den Laden. An der rechten Hand trug sie die Einkaufstüte. Das junge Mädchen hakte sich bei George unter.

»Und jetzt gehen wir ein Eis essen.«

»Ist es nicht schon zu spät? Denk an die Rückfahrt. Außerdem ist dein Wagen nicht der schnellste.«

»Beleidige nur nicht meinen Fiat.«

»Das ist keine Beleidigung, sondern eine Feststellung.«

Sie stritten sich noch über den Wagen, als sie bereits vor einem kleinen Café saßen. Die bunten Sonnenschirme hielten nicht nur die größte Hitze ab, sie gaben der Umgebung auch ein freundliches Aussehen.

Kathy und George bestellten Eiskaffee.

»Ich könnte hier stundenlang sitzen«, sagte das rothaarige Mädchen.

Kathy war ein Blickfang für Männer. Ein hautenger Pullover umspannte ihren Oberkörper. Das Wort Cambridge war auf dem Stoff zu lesen. Es zog sich von Brust zu Brust. George ärgerte sich jedesmal, wenn Kathy den Pullover trug. Schließlich studierte er bei der Konkurrenz in Oxford. Zahlreiche Sommersprossen gaben Kathys Gesicht ein pfiffiges Aussehen.

Kathys Beine steckten in langen Jeans, und das rote krause Haar hatte sie mit einem Kopftuch gebändigt.

George war nervös. Immer wieder schaute er auf die Uhr.

»Du hast eine schreckliche Hast«, sagte das Mädchen.

»Ja, die Kleine muß ins Bett«, meinte er spöttisch.

Ehe das Gespräch zu einem Streit ausarten konnte, hielt George

lieber den Mund. Angst hatte er trotzdem. Seit dem Angriff der Vögel witterte er überall Gefahr. Er hoffte, daß Scotland Yard einen Beamten geschickt hatte, der mit dieser Plage aufräumte. Er zahlte.

Kathy zog die Unterlippe zur Seite. Es sah lustig aus. »Okay, okay, wir fahren«, sagte sie. »Damit der Herr endlich ins Bettchen kommt. Aber allein, mein Lieber. Bei mir läuft heute nichts.«

George enthielt sich einer Antwort.

Den Fiat hatten sie auf einem Parkplatz abgestellt. Die Nußschale – wie George den Wagen immer nannte – schien zu kochen. Sie öffneten beide Türen, um die heiße Luft herauszulassen.

Dann quetschten sie sich in den Wagen. Er sprang erst beim dritten Versuch an, und blieb auf den ersten hundert Yards zweimal stehen. Wie immer.

Kathy O'Neill amüsierte sich köstlich darüber. George biß die Zähne zusammen.

Sie rollten aus Cork hinaus. Bis Bantry waren es rund siebzig Meilen. Mit dem Wagen brauchten sie mindestens zwei Stunden. Es war eine Fahrt über Landstraßen und durch zahlreiche kleinere Dörfer.

Das Mädchen schaltete ihr Autoradio an. Ein Sender brachte irische Volksweisen. Kathy summte die Melodie mit.

Ihr Freund verrenkte sich fast den Kopf. Immer wieder starrte er aus den kleinen Fenstern und beobachtete den Himmel. »Suchst du immer noch deine Vögel?« lästerte das Mädchen. »Ja.«

»Dann viel Glück.«

George Kilrain wurde sauer. »Nimm das nicht auf die leichte Schulter«, erwiderte er scharf.

»Schon gut«, lenkte Kathy ein. »Entschuldige.«

Der Fiat rumpelte weiter über die holprige Straße. Der Fahrbahnbelag war schlecht. Schlaglöcher hatte man kurzerhand mit Kies aufgefüllt und wartete darauf, daß das Zeug festgefahren wurde.

Verkehr herrschte kaum. Wer fuhr schon an einem Alltag in den gottverlassenen Süden?

Kathy und George hatten eine Abkürzung genommen. In zahlreichen Kurven wand sich die Straße durch das wellige Hügelland. Die Sonne kippte schon nach Westen über. Im spitzen Winkel fielen ihre Strahlen auf das weite Land. Die Wolkendecke hatte sich vollständig verzogen. Azurblau präsentierte sich der Himmel.

Beide Scheiben des Wagens waren heruntergedreht. Trotzdem brachte der Fahrtwind keine Kühlung.

»In dieser engen Sardinenbüchse klebt man ja fest«, beschwerte sich George Kilrain.

»Kannst ja aussteigen.« Auch Kathy machte die Fahrt keinen Spaß mehr.

Und dann passierte es.

Der Motor erstarb, der Wagen rollte noch wenige Meter und stand. Endgültig.

George blickte seine Freundin böse an. »Scheißkarre!« sagte er, und diesmal gab das Girl ihm sogar recht.

George stieg aus und öffnete die Motorhaube. Heiße Luft und der Gestand von Öl und Benzin schlug ihm entgegen.

Kathy trat an seine Seite. »Was ist los?«

»Da, der Keilriemen. Gerissen.«

»Ach du Schreck.« Kathy wurde blaß.

»Du hast natürlich keinen Ersatzkeilriemen bei dir?«

»Nein.«

George winkte ab.

»Jetzt mach mir keine Vorwürfe. Wir hätten ja mit dem Wagen deines Vaters fahren können. Der ist ausgezeichnet in Schuß.«

»Wir hätten auch zu Hause bleiben können«, entgegnete George wütend. »Jetzt hängen wir auf halber Strecke zwischen Cork und Bantry fest. Bis hier mal einer vorbeikommt, sind wir längst vermodert.«

»Du vielleicht, ich nicht.«

George drehte den Kopf. »Was soll das heißen?«

»Ich laufe in Richtung Hauptstraße, stelle mich dort auf und halte einen Wagen an.«

Entschieden schüttelte George Kilrain den Kopf. »Das ist viel zu gefährlich.«

»Es bleibt uns aber nichts anderes übrig. Außerdem weiß ich mich meiner Haut schon zu wehren.«

George strich über sein Haar. Fest preßte er die Lippen zusammen. »Wenn du Nylonstrümpfe anhättest, dann könnten wir…«

»Aber nicht bei dem Wetter.« Das Girl nahm seine Handtasche.

»So, ich mache mich dann auf die Strümpfe.«

George wollte sie noch zurückhalten, doch er sah ein, daß es wirklich die einzige Möglichkeit war.

Aber es kam anders.

Aus Richtung Cork näherte sich eine Staubwolke. Ein rubinroter MG schälte sich aus dem Staub und rollte hupend näher.

»Bleib hier!« rief George Kilrain. »Da kommt jemand!«

Kathy O'Neill hatte den Wagen bereits gesehen und lief zurück.

Der rote Flitzer stoppte.

Eine Frau streckte ihren Lockenkopf aus dem offenen Seitenfenster. »Panne gehabt?« rief sie und lächelte.

George Kilrain trat an den Wagen und legte seine Hand auf das warme Dach. »Ja, der Keilriemen ist gerissen.«

Jetzt lachte die Frau. »Und Sie haben natürlich keinen Ersatz?«

»Stimmt.«

»Okay, da bin ich wohl im richtigen Augenblick gekommen. Moment mal, gehen Sie einen Schritt zur Seite. Ich will aussteigen.«

Die Frau stieg aus dem Wagen. Sie sah verteufelt hübsch aus, stellte George anerkennend fest. Jeans und T-Shirt saßen hauteng und modellierten die Figur vorteilhaft nach.

Kathy stieß ihren Freund an. »Spiel jetzt nur nicht den großen Supermann!« zischte sie ihm ins Ohr.

George grinste nur. Er kannte die Eifersucht seiner Freundin.

»Ich heiße Terry Lund«, sagte die Frau und streckte George die Hand hin.

Er stellte sich und seine Freundin vor.

Terrys ausdrucksvolle Augen wurden noch größer. »Was sagten Sie, wer Sie sind? George Kilrain?«

»Ja.«

Terry begann zu lachen. »Himmel, das ist ein Zufall. Wegen Ihnen bin ich nach Irland gekommen.«

George und Kathy schauten sich an. »Jetzt verstehe ich nur Bahnhof«, sagte der junge Mann.

Und Kathy schüttelte den Kopf. »Kennst du die Lady vielleicht, George?« fragte sie spitz.

»Nein.«

Terry legte ihre Hand auf Kathys Schulter. »Sie brauchen keine Angst zu haben, Miß. Ihr Freund und ich sehen uns heute zum erstenmal. Ich bin Reporterin und habe über diese Geistervögel gehört und auch berichtet. Um mir einen persönlichen Eindruck zu verschaffen, will ich an Ort und Stelle recherchieren. Das ist alles.«

»Kommen Sie auch aus London?« fragte George.

»Ja.«

»Dann kennen Sie sicherlich auch einen Mann, der…«

»Sie meinen John Sinclair?«

»Wie der Gentleman heißt, weiß ich nicht. Auf jeden Fall ist uns ein Spezialist avisiert worden…«

Terry winkte ab. »Ja, das ist John Sinclair. Im Flugzeug habe ich ihn getroffen. Aber der Bursche schweigt wie eine Auster.«

George Kilrain wollte so rasch wie möglich weg. »Um noch einmal auf den Keilriemen zu sprechen kommen, haben Sie einen Ersatz für uns?«

»Nein.« Terry Lund schüttelte den Kopf, daß die Locken nur so flogen. »Aber ich kann Sie mitnehmen.« Sie deutete auf den kleinen Fiat. »Den stiehlt schon keiner. Außerdem müßte er ihn ja wegtragen.«

»Bisher ist er noch immer gut gelaufen«, verteidigte Kathy ihren Wagen.

»Das Gegenteil habe ich auch nicht behauptet. Aber irgendwann gibt jede Karre mal ihren Geist auf.« Terry suchte in ihrer

Leinenhandtasche nach Zigaretten und gab eine Runde aus. Sie wollte noch mehr über die geheimnisvollen Vorgänge wissen, doch George gab sich schweigsam.

Als alle im Wagen saßen – George saß auf dem Beifahrersitz und Kathy auf der Notbank –, fragte der Student: »Warum sind Sie eigentlich durch diese verlassene Gegend gekurvt, Miß Lund? Die Hauptstraße führt doch ganz woanders her.«

Terry lachte nur und erwiderte: »Ich nehme nie den geraden Weg. Ich wollte etwas sehen und mir ein Bild von der Landschaft machen. Seien Sie doch froh.«

George lachte. »Bin ich auch.«

»Ab jetzt müssen Sie allerdings den Fremdenführer spielen.«

»Mach ich.«

Der Aufenthalt hatte Zeit gekostet. Die Sonne war inzwischen noch weiter gesunken. Kupferfarben glühte der Himmel. Die große Sonne erinnerte an eine Vollreife Orange.

Beruhigt war George trotz allem nicht. Die gefährlichen Vögel gingen ihm nicht aus dem Sinn. Immer wieder suchte er den langsam dunkler werdenden Himmel ab.

Auch Terry fiel das auf. »Suchen Sie etwas?«

»Nein, nein«, erwiderte der junge Mann hastig.

»Sie lügen schlecht«, stellte Terry fest. »Wahrscheinlich rechnen Sie mit einem Angriff dieser Geistervögel. Stimmt’s.«

»Ja, es stimmt«, ließ sich Kathy vernehmen. Sie war bisher schweigsam gewesen. Es paßte ihr nicht, daß ihr Freund neben dieser Journalistin saß.

Terry hob die Schultern. »Meinetwegen können die Viecher ruhig angreifen. Dann kann ich wenigstens einen Bericht aus erster Hand schreiben.«

»Wünschen Sie sich das lieber nicht«, sagte George mit belegter Stimme.

Terry lachte. Mit der linken Hand deutete sie nach vorn. »Dort auf dem Baum hocken ein paar Vögel. Möwen und Krähen. Und…«

Terry fuhr langsamer.

George wurde bleich. Er fühlte Kathys Hand auf seiner Schulter. Auch das junge Mädchen hatte gemerkt, was los war.

Es waren nicht nur ein paar Vögel, sondern Hunderte.

Wie auf ein geheimes Kommando hin erhoben sie sich von den Ästen und Zweigen und stiegen als dunkle Wolke auf.

»Ich fürchte, es gibt Ärger«, sagte George gepreßt.

Terry nickte. Sie war blaß geworden.

»Und was machen wir jetzt?« fragte Kathy O’Neil.

»Erst einmal weiterfahren«, antwortete George. Er kurbelte die Scheibe hoch. »Alles dicht machen.«

Der Vogelschwarm hatte sich etwas entfernt. War in Richtung Osten geflogen, hing aber nach wie vor zusammen wie eine Klette.

Terry Lund fuhr wieder schneller. »Wie weit ist es denn noch bis Bantry?«

»Vielleicht zwanzig Meilen.«

Die Reporterin fragte weiter. »Gibt es in der Nähe eine Ortschaft oder ein Haus, in dem man Schutz suchen kann, wenn es ernst werden sollte?«

»Nein.«

Kathy beugte sich plötzlich nach vorn. »George!« rief sie. »Die Vögel – sie drehen… mein Gott…«

Kathy hatte recht. Der Schwarm flog einen Halbkreis, formierte sich dann zu einem pfeilartigen Gebilde und nahm Kurs auf den roten MG.

»Es wird ernst!« schrie George. »Geben Sie Gas!«

Die Reporterin schaltete hoch und drückte auf das Pedal. Der MG machte einen regelrechten Satz nach vorn. Die Räder wirbelten Staub und Dreck hoch, hüllten den flachen Wagen in eine Wolke ein.

Es war ein verzweifelter Versuch der Menschen, den Geistervögeln zu entfliehen, doch die Chance schmolz schneller dahin als Schnee in der Sonne.

Der Schwarm holte auf, erreichte den roten Wagen und teilte sich in zwei Hälften.

Urplötzlich war der Teufel los.

Die Krähen, Möwen und Raben hatten das kleine Auto eingekreist. Wild flatterten sie umher. Das Krächzen der Krähen und das schrille Schreien der Möwen jagten den drei Menschen Angstschauer über den Rücken.

Terry schrie: »Ich kann nichts mehr sehen! Ich…«

Die Vögel verdunkelten die Frontscheibe. Überall waren sie.

Auf dem Kühler, auf dem Dach, an den Scheiben…

Terry kurbelte verzweifelt am Lenkrad. Hin- und hergeworfen wurden die Fahrgäste. Kathy O'Neill rutschte in den Raum zwischen Rückbank und Vordersitz. Ängstlich preßte sie beide Hände gegen das Gesicht.

Der Wagen schlingerte. Gierige Schnäbel hackten mit großer Wucht gegen die Scheiben. Glühende Augen starrten in das Innere des Wagens. Plötzlich gab es einen Krach.

Terry und George wurden nach vorn geschleudert. Der Sicherheitsgurt hielt sie in den Sitzen, sonst wären sie gegen die Scheibe geprallt.

Für den Bruchteil einer Sekunde entstand vor der Scheibe ein Guckloch. Drei Krähen flogen beiseite. George Kilrain erkannte, daß der Wagen gegen einen Steinwall rechts der Straße gefahren war. Aus, vorbei.

Schon splitterte die Heckscheibe. Gellend schrie Kathy O'Neill auf.

Die ersten Vögel hüpften in den MG. Und nicht mehr die normalen Köpfe saßen auf den Körpern, sondern häßliche Totenschädel mit gelblich schimmernden Augenhöhlen. Die Biester flatterten auf Kathy O'Neill zu. »Kathy!« brüllte George Kilrain. Er warf sich auf dem Beifahrersitz herum, beugte sich dabei weit über die Lehne und schlug verbissen auf die Vögel ein.

Er traf die weichen Körper, bekam einige zu fassen und schmetterte sie zu Boden.

Doch die Viecher erhoben sich sofort. Jetzt griffen sie ihn an. »Raus!« Terrys Stimme kippte über. »Aus dem Wagen!« Sie öffnete die Tür.

Die Vögel überschwemmten alles. Saßen plötzlich auf Terrys Kopf, auf den Schultern – überall.

Die häßlichen Mäuler öffneten sich und schlugen wieder zu. Die Reporterin ließ sich aus dem Wagen fallen, kam auf die Beine und rannte weg. Wie Pfeile verfolgten die Vögel sie, setzten sich auf ihrem Rücken fest, und drückten Terry Lund zu Boden.

Im Wagen kämpfte George Kilrain verzweifelt um sein Leben und das seiner Freundin. Normalerweise hätte er den Horrorvögeln schon längst unterliegen müssen, denn die Übermacht der Vögel war groß. Aber die Horrorwesen hatten anscheinend etwas anderes vor. Sie trieben die beiden jungen Menschen dazu, ebenfalls aus dem Wagen zu klettern. George war als erster draußen. Er zog Kathy hinter sich her. Sie weinte und schrie in einem, raffte sich auf und wollte weglaufen.

Der Schatten schien direkt aus dem dunkelroten Sonnenball zu kommen!

Es war ein riesiger Vogel, der sich auf das Mädchen stürzte, seine Krallen ausfuhr und sie in Kathys Kleidung schlug. Das Mädchen fiel. Doch bevor es den Boden berührte, jagte der Riesenvogel wieder in die Luft. Er riß Kathy mit. Alles ging ungeheuer schnell.

George wollte eingreifen, doch die anderen Tiere hielten ihn nieder.

»Kathy!« Er brüllte den Namen seiner Freundin mit sich überschlagender Stimme.

Sie hörte ihn zwar, aber es half nichts. Der Riesenvogel war schon zu hoch. Er flog mit seiner Beute den nahen Bergen entgegen und schien von dem glühenden Sonnenball angezogen zu werden.

Hilflos blieb George zurück. Sofort ließen die anderen Vögel von ihm ab. Sie formierten sich in Sekundenschnelle und jagten hinter dem Riesenvogel, ihrem Anführer, her. Auch von Terry Lund ließen die Biester ab.

Die Reporterin lag auf dem Boden und hatte das Gesicht in den Händen vergraben.

George Kilrain weinte vor Wut und Hilflosigkeit. Zum zweitenmal

hatten ihn die Biester angegriffen, und wiederum war er auf der Strecke geblieben. Diesmal hatten sie sogar ein Opfer gefunden. Kathy O’Neill, das Mädchen, das er liebte.

Er half Terry Lund auf die Füße. In den Augen der Reporterin flackerte Panik.

George wollte etwas sagen, doch seine Stimme versagte.

Terrys und seine Kleidung war zerrissen. Sie hatten sich Verletzungen zugezogen, aber es waren nur kleinere Wunden.

Sie würden bald aufhören zu bluten.

Terry schluckte. »Wo… wo ist Ihre Freundin?« keuchte sie.

Hilflos hob George die Schultern. »Weg«, flüsterte er. »Sie… sie haben Kathy mitgenommen…« Der junge Student begann zu weinen. »Ich… ich kann nicht mehr!« schluchzte er.

Terry Lund blickte starr an ihm vorbei in eine unauslotbare Ferne. Mittlerweile verfluchte sie ihre Neugier, die sie nach Dublin getrieben hatte.

***

Langsam schritt ich die Stufen hinunter. Ich hatte mich eine Stunde aufs Ohr gelegt. Der Schlaf tat gut. Es war fraglich, wann ich mich wieder ausruhen konnte.

Das Gewehr trug ich in der rechten Hand.

Kein Mensch hielt sich in der großen Wohnküche auf. Eine Wanduhr tickte monoton, und von irgendwoher hörte ich eine angenehme Frauenstimme.

Ein friedliches Bild.

Aber auch trügerisch.

Ich ging in den Hof, holte meinen Einsatzkoffer aus dem Wagen und brachte ihn in mein Zimmer. Die Schrotflinte hatte ich neben dem großen Herd abgestellt.

In Sukos Zimmer rührte sich nichts.

Wahrscheinlich schlief mein chinesischer Partner. Ich gönnte ihm die Ruhe.

Als ich abermals die große Wohnküche betrat, sah ich durch die offenstehende Tür Patrick Kilrain auf dem Hof. Er hatte sein Kreuz fertiggestellt und war gerade damit beschäftigt, es aufzurichten.

Ich half ihm.

Gemeinsam hielten wir das schwere Balkenkreuz fest.

Kilrain nickte. »Das wird uns schützen«, sagte er voller Zuversicht.

Ich drehte meinen Kopf zum Haus hin. »Wo wollen Sie es hinhängen?«

»Nicht hängen. Ich stelle es neben die Tür. Ich habe bereits ein Loch in den Boden gegraben. Helfen Sie mir mal, Sir.«

Wir trugen das Kreuz zum Haus hin und stemmten es in den Boden.

Pat Kilrain wischte sich den Schweiß von der Stirn. »Glauben Sie, daß es etwas nützt?« fragte er mich.

Nachdenklich ließ ich meinen Blick über das braune Kreuz wandern. »Es ist ein Symbol des Guten«, erwiderte ich.

»Schaden kann es auf keinen Fall.«

***

»Tragen Sie ein Kreuz?«

»Ja, eins aus geweihtem Silber.«

»Ich habe mir gedacht, daß darin der Unterschied besteht…«

Kilrain hielt die Arme vor der Brust verschränkt und schaute über den großen Hof hinweg. »Eigentlich müßte mein Ältester bald kommen«, murmelte er. »Die Sonne geht schon unter. Da wollte er hier sein.«

»Vielleicht ist er zu seiner Freundin gefahren?«

»Auch möglich.«

»Und Ihr jüngster Sohn ist immer zu Hause?« fragte ich. »Ich meine, wenn er nicht gerade seine Tour hat?«

»Dann ja.« Der alte Kilrain ging wieder auf die Haustür zu.

»Aber mit Mike ist nicht viel los, das sagte ich Ihnen bereits. Wenn meine Frau nicht wäre, also, ich hätte ihn schon längst vom Hof gejagt.«

»Ohne ihm eine Chance zu geben?«

Kilrain lachte bitter. »Was meinen Sie, wie viele Chancen der Junge schon bekommen hat? Keine hat er genutzt. Keine.«

Schwer ließ sich Kilrain auf einen Stuhl fallen.

»Wovon leben Sie?« fragte ich, zog mir ebenfalls einen Stuhl heran und setzte mich dem Alten gegenüber.

Kilrain begann seine Pfeife zu stopfen. »Von der Viehzucht leben wir. Wir haben einige Rinder auf den Weiden. Die garantieren uns ein gutes Auskommen.« Er zündete den Tabak an. »Was will man mehr?«

»Und Sie machen die Arbeit allein?«

»Nein, ich habe noch zwei Gehilfen. Aber denen habe ich Urlaub gegeben. Ich wollte sie nicht in die scheußliche Sache mit hineinziehen. Wenn ihnen etwas passiert wäre, hätte ich mir mein Leben lang Vorwürfe gemacht.« Plötzlich zogen sich die Augen des Mannes zusammen. Sein Blick war auf das Schrotgewehr gefallen, das in der Ecke lehnte.

Seiner berechtigten Frage kam ich zuvor. »Ich habe das Gewehr in meinem Zimmer entdeckt.«

»Aber das ist doch Mikes…«

»Es gehört Ihrem Sohn?«

»Ja. Der hütet den Schießprügel wie seinen Augapfel. Normalerweise gibt er den niemals aus der Hand. Und in Ihrem Zimmer stand die

Donnerbüchse?«

»Wenn ich es Ihnen sage.«

»Verstehe ich nicht. Aber ich werde den Burschen fragen. Jetzt sofort.«

Er wollte aufstehen, doch ich legte ihm eine Hand auf die Schulter. »Lassen Sie, das hat Zeit. Für uns gibt es wichtigere Dinge zu besprechen.«

»Wie Sie meinen.«

»Sie kennen Ihre Mitbürger hier im Dorf ziemlich genau, wie ich annehme. Sind die Menschen unter Umständen bereit, mit uns zusammenzuarbeiten?«

Patrick Kilrain wiegte den Kopf. »Das wird schwierig sein, Mr. Sinclair.«

Ich lächelte. »Bisher war ich der Meinung, daß Iren sich durch nichts so leicht erschüttern lassen.«

»Lassen wir uns auch nicht. Von den alten Spukgeschichten sollte man besser die Finger wegnehmen, sonst verbrennt man sie sich noch. Und was die Invasion der Vögel angeht, da stehe ich mit meiner Meinung so ziemlich allein. Seit ich die Polizei eingeschaltet habe, wollen die Menschen nichts mehr mit mir zu tun haben. Sie glauben, ich habe mich da in etwas hineingesteigert, bei dem ich den Überblick verliere. Aber das hier ist meine Heimat, Mr. Sinclair. Und so leicht lasse ich mich nicht vertreiben. Ich werde kämpfen.«

»Demnach stehen wir allein«, sagte ich. »Sieht so aus.«

Suko kam die Treppe herunter. »Wenn ich meinen inneren Wecker nicht eingestellt hätte, hättest du mich bis zum anderen Morgen schlafen lassen.« Er sah das Gewehr und hob die schmalen Augenbrauen. »Hast du dich schon bewaffnet, John?«

»Ich fand es in meinem Zimmer.«

»Aha.« Suko setzte sich. »Sollen wir uns heute schon auf den Weg zu diesem Berg machen?«

»Nein.«

Patrick Kilrain protestierte noch lauter. »Um Himmels willen, nur das nicht! Die Dunkelheit wird Sie überraschen, und dann sind Sie verloren.« Er saugte hastig an seiner Pfeife. »Bei Tageslicht ist das Unternehmen schon gefährlich, in der Nacht aber wird es zu einem tödlichen Risiko.«

»Das hatte ich mir auch gedacht«, erwiderte ich.

Mrs. Kilrain betrat den Raum. Zwischen Tür und Tisch blieb sie stehen. »Ich mache mir Sorgen um George«, sagte sie. »Er hätte schon längst hier sein müssen.«

»Ruf doch mal bei den O'Neills an«, schlug Patrick Kilrain vor.

»Nein.« Mrs. Kilrain verzog das Gesicht. »Du weißt doch, wie komisch die geworden sind, seitdem du…«

»Da haben Sie's«, sagte der alte Kilrain zu mir. »Früher verstanden wir uns prächtig mit den O'Neills. Aber seit das mit den Geistervögeln passiert ist, zeigen sie uns die kalte Schulter. Und das wird mal Verwandtschaft.«

»Trotzdem sollten Sie anrufen, Mr. Kilrain«, sagte ich leise.

»Okay.« Das schwarze Telefon stand auf einem Wandbord.

Patrick Kilrain nahm den Hörer ab und wählte. Er bekam auch Verbindung, stellte seine Frage, lauschte und legte den Hörer dann kopfschüttelnd wieder auf.

»Was ist?« Mrs. Kilrain schaute ihren Mann ängstlich an.

Der hob die Schultern. »Sie sind nicht da.«

Mrs. Kilrain preßte ihre Hände gegen den wogenden Busen. »O Gott, da ist etwas passiert.«

Ich lächelte beruhigend. »Sie dürfen nicht so schwarzsehen, Mrs. Kilrain.«

»Nein, nein, Sir. Meine innere Stimme sagt mir, daß mit den Kindern etwas ist. Wären sie doch nur nicht gefahren…«

Jemand schlug hart gegen die Außentür.

Mrs. Kilrain stieß einen erstickten Laut aus.

»Dad«, hörten wir eine Stimme. »Dad, mach auf…«

»Das ist George!« schrie der alte Kilrain. Blitzschnell sprang er von seinem Stuhl hoch, rannte zur Tür und riß sie auf.

Zwei Gestalten taumelten einen Atemzug später in das Zimmer.

Ein Mann und eine Frau.

Die Frau kannte ich. Es war Terry Lund. Sie sah mich an, ihre Augen wurden groß, dann hauchte sie mit kaum zu verstehender Stimme: »John Sinclair…«

Im nächsten Moment brach sie zusammen.

Ich streckte meine Arme aus und konnte Mrs. Lund auffangen.

Suko nahm mir die Ohnmächtige ab und bettete sie auf das hochlehnige Sofa in der Ecke.

Der junge Mann taumelte zum Tisch. Seine Kleider waren ebenso zerfetzt wie die der Reporterin.

»Die Vögel!« keuchte er. »Sie… sie haben uns überfallen. Flucht, wir konnten gerade noch fliehen.«

»Und wo ist Kathy?« rief Patrick Kilrain.

»Entführt. Von den… den… Vögeln!«

***

»Nein!« Mrs. Kilrain schrie auf. Auch sie war einer Ohnmacht nahe, fing sich aber.

Patrick Kilrain war bleich wie ein Leichentuch. Er hatte die Hände zu Fäusten geballt, und der Schweiß tropfte von seiner Stirn zu Boden. In ihm tobte eine Hölle, das merkte ich.

Ich kümmerte mich um Terry Lund. Bald würde sie aus der Ohnmacht erwachen. Der junge Mann saß am Tisch und hatte sein Gesicht in den angewinkelten Armen vergraben.

Ich hielt Terrys Kopf hoch. Sie öffnete die Augen, sah mich an und lächelte.

Ich grinste. »So sieht man sich also wieder«, sagte ich.

»Ja«, hauchte sie und wollte sich an der Tischkante hochziehen.

Ich half ihr, sich hinzusetzen. »Unter anderen Umständen wäre es mir lieber gewesen.«

Ich deutete auf ihre zerfetzte Kleidung. »Ganz schön hart gewesen, wie?«

»Hart ist gar kein Ausdruck. Schrecklich! Grausam! Himmel, was wir mitgemacht haben.«

»Sie hätten lieber in London bleiben sollen.«

»Das habe ich mir auch gesagt. Aber hinterher ist man immer klüger.« Sie wischte sich über das Gesicht.

Ich sah ihr in die Augen. »Erzählen Sie mal, Terry. Aus dem Jungen ist nichts herauszubekommen.«

»Kann ich verstehen. Der hat auch einiges hinter sich. Ich habe die beiden getroffen, aber nur durch einen dummen Zufall, weil ich mich verfahren hatte. Ihr Wagen stand. Keilriemen gerissen. Ich stieg aus und bot an, die beiden nach Bantry zu fahren. Ich war begeistert, als ich sah, wen mir der Zufall über den Weg gescheucht hatte. Wegen der Kilrains bin ich ja in diese gottverlassene Gegend gekommen.«

»Und weiter?«

»Plötzlich wurden wir von diesen verdammten Vögeln überfallen. Sie kreisten den Wagen ein, stürzten sich auf uns, und dann war es aus. Nie hätte ich gedacht, daß ich diese Minuten lebend überstehen würde. Mir zittern jetzt noch alle Glieder, das können Sie mir glauben. So was ist mir noch nie im Leben untergekommen.«

Terry Lund war fertig. Ihre Finger konnten die Zigarette kaum halten. Und dabei war die Reporterin eine Frau, die ihr Job hart gemacht hatte, die sich durch nichts so leicht erschüttern ließ. »Wenn ich Ihren Bericht analysiere, Miß Lund, dann komme ich zu dem Ergebnis, daß die Vögel einen ganz bestimmten Auftrag hatten. Nämlich die Entführung Kathys. Ihnen und George Kilrain wollten sie nichts tun, aber warum haben sie das Mädchen mitgeschleppt?«

»Keine Ahnung.«

»Haben Sie gesehen, in welche Richtung die Vögel geflogen sind?«

»Ich nicht, aber George. Sie haben Kurs auf die Berge genommen.«

So etwas hatte ich mir bereits gedacht. Und wieder kam mir der Teufelsberg in Erinnerung.

George Kilrain unterbrach meine Gedanken. Der junge Mann schlug mit der Faust auf den Tisch. »Ich hole sie wieder!« schrie er. »Ich hole

sie zurück. Und wenn ich ganz allein gehen muß.«

Ich nickte Terry zu. »Sie entschuldigen mich.« Dann wandte ich mich an George. »Sie wissen also, wo die Vögel Ihre Freundin hingeschleppt haben?«

Er drehte langsam den Kopf und starrte mir ins Gesicht. »Die Vögel?« höhnte er. »Es war nur einer, der Kathy verschleppt hat. Dieser Riesenvogel. Groß wie ein Mensch. Er hat sie gepackt, und weg war er! Keiner konnte ihr helfen. Wo waren Sie eigentlich? Sie sind doch extra aus London hergekommen. Sie sollten etwas unternehmen, anstatt hier herumzusitzen. Wofür bezahlt man Sie denn?«

»George, ich bitte dich!« rief der alte Kilrain.

Sein Sohn fuhr herum. »Ist doch wahr. Hat er die Entführung verhindern können? Nein. Ihr habt doch so große Hoffnungen auf den Supermann gesetzt. Da, schaut ihn euch an. Hockt hier herum und weiß nicht, wie es weitergehen soll. Wirklich fabelhaft.«

Normalerweise hätte ich auf diese Vorwürfe scharf reagiert, doch bei George Kilrain ließ ich es bleiben. Ich schrieb die heftigen Vorwürfe seiner verständlichen Erregung zu. Mir wäre es sicherlich nicht anders ergangen.

»Können wir nicht wie zwei normale Menschen miteinander reden?« fragte ich den jungen Mann.

»Ich bin normal.«

»Okay, dann können Sie mir auch helfen.« Er grinste scharf. »Sie sind wohl mit Ihrem Latein am Ende, wie?«

Der alte Kilrain sprang auf. »Noch ein Wort, George, und du kannst gehen. Mr. Sinclair tut sein Bestes.«

Vater und Sohn maßen sich mit Blicken. Schließlich gab der Jüngere nach. »Sorry, Dad, aber meine Nerven spielten nicht mehr mit. Es war eben verdammt hart.«

»Schon gut, Junge«, sagte Mrs. Kilrain und strich ihrem Sohn über das Haar.

George bat um ein Glas Wasser. Seine Mutter brachte es ihm. In zwei Zügen trank er das Glas leer. »Die Berge waren ihr Ziel«, murmelte er. »Dieser Teufelsberg. O verdammt. Wenn sich Kathy dort befindet, dann ist alles aus.«

»Wir werden in den sauren Apfel beißen müssen«, sagte ich zu Suko.

Der Chinese nickte.

George hatte meine Worte gehört. »Was meinen Sie damit?«

»Mein Freund und ich wollten morgen den Teufelsberg besteigen.«

»Das ist zu spät!« rief George Kilrain.

»Wir wissen es auch, Mr. Kilrain«, erwiderte ich. »Deshalb werden wir innerhalb der nächsten halben Stunde aufbrechen.«

»Und ich gehe mit«, sagte George entschlossen.

»Davon rate ich Ihnen ab.«

Er funkelte mich an. »Warum?« Dann tippte er sich gegen die Brust. »Ich war dabei, als meine Freundin entführt wurde. Da habe ich mir geschworen, sie herauszuholen. Tot oder lebendig, aber ich will sie haben.« Beim letzten Satz klang seine Stimme erstickt.

Terry mischte sich ein. »Nehmen Sie doch Vernunft an, Mr. Kilrain. Das Unternehmen ist zu gefährlich.«

»Sie können ja hierbleiben!« zischte George.

Der alte Kilrain kaute auf seiner Unterlippe herum. Er hob die breiten Schultern. »Mr. Sinclair, wenn mein Sohn sich etwas in den Kopf gesetzt hat, dann führt er es auch durch. Niemand kann ihn davon abbringen.«

Ich wollte nicht, daß uns der junge Mann heimlich folgte und sich so in eine noch schlimmere Gefahr begab, deshalb stimmte ich zu. Es war besser, wenn Suko und ich ihn im Auge behielten.

»Kennen Sie den genauen Weg?« fragte ich.

»Ja. Ich bin ihn früher oft gegangen.«

»Okay, dann steht einem Aufbruch nichts mehr im Wege.«

»Und was sagen wir Kathys Eltern?« mischte sich Mrs. Kilrain in unser Gespräch.

Daran hatte ich gar nicht gedacht. Ratlos schauten wir uns an.

»Sie machen sich Sorgen.«

Patrick Kilrain nickte seiner Frau zu. »Ich rufe an«, sagte er mit leiser Stimme.

Er ging zum Telefon, doch ich hielt ihn zurück. »Moment, Mr. Kilrain. Ich glaube, es ist falsch, den Leuten die Wahrheit zu sagen.«

»Wieso?«

»Bisher wissen nur wir, was geschehen ist. Wenn Sie es den O'Neills sagen, spricht sich alles im Nu herum. Ob das der Sache dienlich ist, wage ich zu bezweifeln. Sagen Sie den Leuten, daß Kathy hier ist und sie sich keine Sorgen zu machen brauchen.«

»Sie sind Optimist, wie?«

»Das muß man in meinem Job sein«, erwiderte ich.

»Und wenn Ihre Operation schiefläuft?«

»Dann rede ich mit den O'Neills.«

Patrick Kilrain überlegte und stimmte nach einer Weile zu.

»Machen wir es so, wie Sie es gesagt haben, Mr. Sinclair.«

Er rief die O'Neills an und schaffte es auch, sie zu überreden.

»Sie brauchen sich keine Sorgen zu machen. Ihre Tochter bleibt über Nacht bei uns.« Er hörte einen Moment zu und sagte dann:

»Nein, Sie können nicht mit ihr sprechen. Sie geht mit George spazieren. Später ruft sie Sie an. Gute Nacht, Mrs. O'Neill.«

Patrick Kilrain war erschöpft, als er den Hörer auflegte. »So habe ich noch nie gelogen«, sagte er.

»Der Zweck heiligt manchmal die Mittel«, erwiderte ich.

Die Dämmerung war weit fortgeschritten. Von den Bergen her krochen die Schatten in die weiten Täler und verwischten die Konturen der Bäume und Sträucher.

Mrs. Kilrain hatte das Licht angeknipst. Der warme Schein einer Korklampe umschmeichelte das Zimmer.

»Ich gehe nach oben und hole den Koffer«, sagte Suko.

»Werden wir alles mitnehmen?«

»Wahrscheinlich.« Ich war mir nicht sicher, wie ich diese Vögel besiegen konnte. Das geweihte Kreuz tötete sie. Ich traute mir auch zu, mit einem Dutzend von ihnen fertigzuwerden, aber wie sah es aus, wenn uns Hunderte dieser Viecher angriffen?

Bei diesem Gedanken lief mir ein kalter Schauer über den Rücken.

Terry Lund kam zu mir. »Es tut mir leid«, sagte sie.

»Was?«

»Die Szene im Flugzeug.«

»Vergessen Sie es.«

»Ich gehe auch mit Ihnen essen, wenn Sie mir kein Interview gewähren.«

»Daraufkomme ich noch zurück«, entgegnete ich lächelnd.

George Kilrain erhob sich. »Ich ziehe mich dann um«, sagte er.

Er ging hinaus. Wenig später hörten wir das Rauschen einer Dusche. Die Stimmung war gedrückt. Niemand wußte so recht, was er sagen sollte.

Suko kam mit meinem Koffer. Sorgfältig wählten wir die Waffen aus. Der alte Kilrain sah uns dabei zu.

»Und damit glauben Sie, die Vögel erledigen zu können?« fragte er zweifelnd.

Ich wog den silbernen Dolch in der Hand. »Wir hoffen es zumindest.« Meine Ersatz-Beretta hatte ich Suko gegeben. Er prüfte die Waffe durch und nickte zufrieden.

»Brauchen wir eigentlich eine Bergsteigerausrüstung?« fragte ich den alten Kilrain.

»Ein schmaler Weg führt zum Gipfel hoch.«

»Dann ist ja alles klar.«

»Und geben Sie auf meinen Sohn acht, Mr. Sinclair. Er ist manchmal etwas unbeherrscht.«

Ich lächelte. »Geht klar.« Ich steckte den Dolch in die Scheide an meinem Gürtel. »Aber etwas anderes, Mr. Kilrain. Wo befindet sich Ihr zweiter Sohn?«

»Keine Ahnung.« Kilrain hob die Schultern. »Bin aber froh, daß er nicht hier ist. Das hätte nur böses Blut gegeben.«

Ich wollte noch etwas fragen, doch plötzlich hörte ich von draußen ein seltsames Geräusch. Es war ein dumpfes Brausen und Rauschen. Wie das Schlagen von Flügeln. Ein schrecklicher Verdacht keimte in

mir hoch. Ich hetzte zum Fenster. Da sah ich es.

Der Vogelschwarm flog im Tiefflug auf das Haus der Kilrains zu.

Für Kathy O'Neill war es der reinste Horror! Sie hing in den Krallen des Geistervogels, schrie, wimmerte und schluchzte.

»Laßt mich los!« brüllte sie verzweifelt und wie von Sinnen. »Ich will weg, weg, weg…!«

Niemand hörte sie. Nur der Vogel über ihr stieß ein häßliches Krächzen aus.

Flankiert wurde der Geistervogel von seinen Untertanen. Zahlreiche Krähen, Möwen und Raben schirmten seinen Flug ab. Er schien geradewegs in die untergehende Sonne hineinzustoßen und eins zu werden mit dem feurigen Lichtball. Unter ihnen huschte das Land hinweg. Die weiten Felder, Hügel, Dörfer und Höfe.

Über ihnen die unendliche Weite des Himmels – und die grausamen Vögel. Ein unseliger Zauber hatte sie erweckt, sie zu Todfeinden der Menschen gemacht, und ihr grausamer Anführer hatte sich das Opfer geholt, das er brauchte. Jetzt würde er sehen, wie die Menschen reagierten. Die Berge rückten näher, und auch der Teufelsberg kam in Sicht. Kathy kannte ihn vom Sehen, hinaufgeklettert war sie aber noch nie.

Trichterförmig schob sich der blankgewaschene Fels in die Höhe. In den zahlreichen Höhlen und Schlupfwinkeln lebte der Vogelmensch.

Eine dünne, kaum wahrnehmbare Rauchsäule schwebte über der Spitze. Ein Zeichen, daß dieser Berg vor Urzeiten als Vulkan gebrodelt hatte. In der Neuzeit war er noch nicht wieder in Tätigkeit getreten.

Sanft glitt der Riesenvogel in eine Mulde hinein. Die anderen Vögel blieben zurück, umschwirrten die Bergspitze und schirmten sie gegen eventuelle Gegner ab.

Kathy fiel zu Boden.

Glatt war der Fels unter ihr. Kathy wälzte sich auf die Seite und hob den Blick.

***

Der Geistervogel flatterte über ihr. Er nahm ihr gesamtes Blickfeld ein und hatte seine riesigen Schwingen ausgebreitet.

Dreimal hintereinander drang ein gefährliches Krächzen aus seinem halb offen stehenden Schnabel.

Es war ein Befehl.

Die anderen Vögel formierten sich, flogen noch einmal einen Kreis um die Bergspitze und steuerten ihr neues Ziel an.

Kathy O'Neill ahnte nicht, daß es das Haus ihrer zukünftigen Schwiegereltern war.

Der Geistervogel setzte sich. Er schüttelte ein paarmal sein Gefieder und bewegte den Kopf in Kathys Richtung.

Dann begann die Verwandlung.
Aus dem Vogel wurde ein Mensch.
Entsetzt sah das Mädchen zu, wie die Federn verschwanden.
Haut kam zum Vorschein, die Flügel schrumpften, und es wuchsen Arme.
Auch das Gesicht veränderte sich. Haar sproß auf dem Kopf.
Dunkles Haar. Die Gesichtszüge formten sich heraus, wurden zu einem Männerantlitz.
»Nein!« flüsterte das Mädchen. »Das ist…«
Kathy sprach nicht mehr weiter, denn sie kannte die Person, die plötzlich vor ihr stand.
Es war kein anderer als…
Der Anblick war zuviel für Kathy. Von einem Moment zum anderen fiel sie in Ohnmacht.

***

Der Mann stieß ein gellendes Lachen aus.
Es war bereits zu spät, die Fensterläden zu schließen. Die Klappen waren von außen angebracht, und wenn einer von uns das Haus verließ, lief er den Killervögeln genau in die Arme.
Ich warf mich auf dem Absatz herum.
»Die Vögel greifen an!« schrie ich.
Sekundenlang war es still. Mein Gehirn speicherte den Anblick der Gesichter.
Patrick Kilrain hatte sich erhoben. Seine Blicke waren auf eines der Fenster gerichtet, schienen aber in unendliche Fernen zu gehen.
George Kilrain stand auf der Treppe, beide Hände um den hölzernen Handlauf gekrallt.
Terry hob ihre rechte Faust vor die Lippen gepreßt, so als hätte sie im letzten Augenblick einen Schrei noch unterdrücken können.
Sukos Rechte lag auf dem Kolben der Pistole. Er hatte reagiert wie ich.
Mrs. Kilrain stand an der Tür zum Nebenraum. Kalkweiß vor Angst.
Ich sprach Patrick Kilrain an. »Gibt es hier einen Raum ohne Fenster?«
»Ja, oben!« antwortete George.
»Dann geht rein. Schnell.«
Als Mrs. Kilrain nicht sofort reagierte, packte ich die Frau und zog sie zur Treppe. George lief die Stufen hinunter und nahm seine Mutter in Empfang.
Und Suko sorgte sich um den alten Kilrain, der unbedingt helfen wollte. »Ich will mitkämpfen!« schrie er.
»Nein, verdammt!«
Das Brausen draußen wurde immer lauter. Ich konnte mich um die

anderen nicht mehr kümmern, da ich eine provisorische Deckung aufbaute. Kurzerhand kippte ich den Tisch um, wollte den anderen somit Gelegenheit geben, sich zurückzuziehen.

Dabei bekamen sie von mir Rückendeckung.

Kilrain wollte noch immer nicht. Ich hörte ihn schreien. Dann wurde es Suko zuviel.

»Tut mir leid«, sagte er. Es klatschte, und Patrick Kilrain war still. Ich warf einen hastigen Blick zur Treppe.

Patrick Kilrain lag auf den Stufen. Suko faßte ihm unter beide Achseln. George Kilrain wußte, was zu tun war.

Er ergriff die Beine seines Vaters. Gemeinsam hievten er und Suko den Iren die Treppe hoch.

»Ich komme zurück!« rief Suko mir zu.

Als Antwort nickte ich. Jedes weitere Wort wäre jetzt zuviel gewesen. Ich bereitete mich auf den Angriff der Vögel vor. Daß die Scheiben sie nicht stoppen konnten, lag auf der Hand. Etwas Hoffnung setzte ich noch auf das Kreuz, das Kilrain draußen aufgestellt hatte. Aber wenn die Tiere schlau waren, dann würden sie es umfliegen.

Draußen schwoll das Rauschen der Flügel noch mehr an. Auch das häßliche Krächzen wurde lauter. Dazwischen vernahm ich die schrillen Schreie der Möwen. Die Tiere waren aufgeputscht.

Sie lauerten auf ihre Opfer.

Ich verließ meine Deckung und holte die Schrotflinte. Sie war zwar nicht mit geweihter Munition geladen, doch ich hoffte, daß ich einen konzentrierten Angriff stoppen konnte, wenn ich voll in die Masse der Geistervögel hineinhielt. Schrot besaß auf kurze Entfernung eine ungeheuere Durchschlagskraft. Es würde bestimmt einige Killervögel ausschalten.

Verdammt, wo blieben die Biester denn?

Die Spannung wuchs. Warteten sie bewußt mit einem Angriff?

Wollten sie die Menschen nerven, um dann überraschender und grausamer zuschlagen zu können?

Da zersplitterte die erste Scheibe.

Ich hörte das Klirren des Glases, blickte über die Deckung, konnte aber nichts sehen.

Doch die Vögel waren im Haus. Sie hatten sich einen anderen Weg gesucht, da das Kreuz vor dem Gebäude sie vertrieben hatte.

Dann hörte ich das Krächzen und Kreischen. Und sie kamen.

Aus einem Nebenraum, dessen Tür offenstand.

Im ersten Augenblick dachte ich, mein Herz würde stehenbleiben. Die Vögel quollen wie eine flatternde, kreischende Wolke in den Raum. Sie alle waren zu Monstern degeneriert, trugen häßliche Totenschädel mit gelblich schimmernden Augen.

Sekundenlang war ich unfähig, mich zu bewegen. Es war für mich

ein grausamer und gleichzeitig depremierender Anblick.
Wie sollte ich der Masse der Horrorvögel gegenübertreten?
Doch es siegte mein Kämpferinstinkt, mein unbändiger Wille, mich zu verteidigen und Leben zu retten.
Ich packte die Schrotflinte, nahm Maß und hielt mitten in die Wolke hinein.
Es war eine doppelläufige Schrotflinte. Ich feuerte den rechten Lauf leer. Aus der Mündung jagte eine fußlange Feuerzunge und mit ihr die Schrotladung.
Das gehackte Schrot traf mitten hinein in die flatternde Wolke.
Die Vögel stoppten, als wären sie gegen eine unsichtbare Wand geflogen. Federn flogen wie Schneeflocken durch die Luft.
Körper wurden zerrissen. Ein heilloses Durcheinander herrschte. Ehe sich die Tiere zu einem neuen Angriff formieren konnten, jagte ich die zweite Ladung aus dem Rohr.
Wieder packte ein Schrothagel die Horrorwesen. Ein paar Tiere klatschten gegen die Wand. Einige fingen an zu brennen. Sie fielen zu Boden und waren nur noch Asche.
Nachladen konnte ich nicht. Andere Vögel drängten durch das zerstörte Fenster nach. Noch eine Wolke kam, überschwemmte die erste und nahm mich als Ziel.
Es lag auf der Hand, daß sie ihr Opfer haben wollten!
Ich tauchte hinter den Tisch.
Dann waren sie überall. Hinter mir, über mir, vor mir. Das Rauschen und Flattern der Flügel dröhnte in meinen Ohren. Ich sah mich eingekreist von häßlichen, widerlichen Totenschädeln mit leuchtenden, gelben Augen.
Panik versuchte mich zu überschwemmen, aber noch konnte ich kämpfen. Die Beretta schob ich in den Hosenbund, packte den Schrotschießer und schlug um mich wie ein Berserker.
Es klatschte, wenn ich die Körper traf. Die Tiere wurden davongeschleudert wie welke Blätter, doch töten konnte ich sie nicht. Wenig später griffen sie erneut an.
Heftiger und wilder als zuvor.
Ich duckte mich und machte mich so klein wie möglich. Wie ein lebender Kreisel fegte ich herum, nahm Kurs auf die Treppe, um nach oben zu gelangen.
Doch die Biester schnitten mir den Weg ab. Von hinten griffen sie mich an. Ich spürte ihre Krallen an der Kleidung, sah die Schädel dicht vor mir, die häßlichen, spitzen Zähne, die nach mir hackten und die Kleidung wie Messer durchdrangen.
Ich ließ den Schrotschießer fallen und kämpfte mit bloßen Händen. Ich schmetterte die Vögel gegen die Wand, drehte ihnen in meiner Panik die Köpfe ab, mußte dann wieder schützend die Arme zur

Kopfdeckung hochreißen. Schräg stolperte ich die Stufen hoch, während mich die verdammten Biester einhüllten wie ein Vorhang. Etwa auf halber Strecke konnte ich nicht mehr weiter. Sie hatten mir alle Kraft abverlangt.

Auf den Stufen liegend riß ich meine Beretta hervor und jagte die Silbergeschosse in die Körper.

Ich schoß weiter im Liegen, hatte dabei den linken Arm angewinkelt und stützte ihn auf einer Stufe ab. Vor mir zerplatzten die Horrorvögel.

Die geweihten Kugeln holten das höllische Leben aus den Körpern der Geistervögel.

Für Sekunden bekam ich Luft. Die Biester waren geschockt. Die Macht des Silbers hatte sie irritiert. Sie spürten die Gegenströmung, die Aura des Guten, die ihnen zu schaffen machte.

Ich nutzte die Gunst des Augenblicks und hastete die restlichen Stufen hoch.

Aber auch hier oben schwirrten die verdammten Biester. Ihre Flügel bewegten sich auf und nieder, die häßlichen Augen starrten mich an. Ich schoß. Leer, verschossen!

Mein Herz überschlug einen Sprung. Plötzlich war die Angst da. Die Angst, es letztlich doch nicht mehr zu schaffen. Die Vögel schienen zu merken, was mit mir los war. Eiskalt griffen sie an. Ich riß meinen Dolch aus der Scheide.

Den ersten Vogel traf ich mitten im Flug, spießte ihn auf, und das höllische Wesen starb und zerfiel zu Asche.

Aber schon waren die nächsten da. Verbissen kämpfte ich mit dem Dolch.

Es waren zu viele.

Ihre häßlichen Totenschädel zeigten ein triumphierendes Grinsen. Aber vielleicht bildete ich mir das auch nur ein, jetzt, in diesen schrecklichen Sekunden, wo ich zu Boden mußte und dem Angriff der Biester nichts mehr entgegenzusetzen hatte.

Meine Kleidung war zerrissen. Ich blutete an den Händen und Armen, doch verbissen verteidigte ich mich weiter.

Und dann hörte ich die Schüsse. Das trockene Bellen einer Beretta. Über mir zerplatzten die Horrorvögel. Mein Freund verschaffte mir Luft.

Es war Suko!

Am Geländer zog ich mich hoch.

»Suko!« schrie ich.

Mein Freund und Partner stand in Combatstellung im Gang. Er schoß präzise, wie auf dem Schießstand. An der Mündung platzten Feuerblumen auf. Und jede Kugel traf ihr Ziel. Suko hatte sich zu einem wahren Meisterschützen entwickelt.

»John! Komm her!« Geduckt rannte ich zu ihm. Über mir pfiff das geweihte Silber hinweg.

Dann hatte ich Suko erreicht. Wir bildeten ein Team, in dem sich der eine auf den anderen verlassen konnte.

Ich prallte gegen die Gangwand und fand Zeit, meine Beretta nachzuladen.

Jetzt hatte Suko sich verschossen. »Zurück!« keuchte ich.

Suko verschwand. Er lief den Gang hinunter.

Die Vögel kamen, füllten vor mir den Gang aus, und sekundenlang schockte mich dieser Anblick.

Dann hielt ich hinein in die Wolke.

So wie Suko vorher, so schoß jetzt ich. Und jeder Schuß war ein Treffer. Die Ausbildung machte sich bezahlt.

Dann feuerte Suko wieder; er gab mir Rückendeckung. Und doch gelang es einigen Biestern, uns zu erreichen. Ich spürte plötzlich zwei Krallen im Nacken, riß den linken Arm hoch, bekam den Vogel zu packen und schmetterte ihn gegen die Gangwand.

Den nächsten tötete ich mit meinem Dolch.

Der Raum, in den sich die anderen zurückgezogen hatten, lag am Ende des Ganges. Suko riß die Tür auf, als wir für einen Augenblick Luft hatten.

»Los, rein!«

Ich warf mich durch den Spalt. Suko folgte einen Herzschlag später. Er warf die Tür zu. Es donnerte wie bei einem Kanonenschuß.

»Okay«, keuchte mein Partner und wischte sich den Schweiß von der Stirn. Er reichte mir die Hand und zog mich hoch.

Schweratmend lehnte ich mich gegen die Wand. Mein Herz hämmerte bis zum Hals. Mit der Zunge fuhr ich über meine spröden Lippen. Dann sah ich mich um.

Wir befanden uns in einer Abstellkammer. Der Raum war ziemlich groß. An den Wänden hingen Gartengeräte: Spaten, Äxte, Spitzhacken und eine Sense. Hochkant stand eine Schubkarre daneben. Ihr fehlte das Rad. Das Licht an der Decke wurde von einer Schalenlampe verbreitet. Die Kilrains und Terry Lund hatten sich bis an die gegenüberliegende Wand zurückgezogen. Ängstlich schauten sie mich an. George Kilrain hielt eine Axt umklammert. Weiß und spitz stachen die Handknöchel hervor.

Ich grinste, obwohl mir nicht danach zumute war. »Keine Angst, ich lebe noch!«

»Aber Sie bluten ja!«, rief Mrs. Kilrain.

Ich schaute mir meine Hände und Arme an. Die verdammten Schnäbel hatten mir zahlreiche kleine Wunden gerissen. Einige waren zum Glück schon wieder eingetrocknet.

Patrick Kilrain räusperte sich. Sein Kinn war angeschwollen.

Dort hatte ihn Sukos Faust getroffen. »Ich möchte mich entschuldigen«, sagte er. »Vorhin habe ich…«

Suko winkte ab. »Schätze, das ist jetzt nicht der richtige Zeitpunkt für solche Worte.«

Der Meinung war ich auch.

Terry Lund kaute auf der Unterlippe. Ihre Augendeckel zuckten. »Wie wird es weitergehen, John?« fragte sie ängstlich.

»Die Biester werden nicht aufgeben«, antwortete ich. »Warum sollen wir hier Lügen verbreiten? Uns steht noch ein harter Kampf bevor.«

»Dann sind wir in diesem Raum falsch«, sagte George Kilrain.

»Das ist eine Rattenfalle. Durch die Tür können wir die verdammten Viecher bestimmt nicht aufhalten.«

»Da haben Sie recht«, stimmte ich ihm zu. »Irgendwann brauchen wir frische Luft.« Mein Blick wanderte umher. Ich deutete auf die Wand gegenüber der Tür. »Was liegt dahinter?«

Patrick Kilrain antwortete. »Ein Anbau. Er führt zum Garten hin.«

»Ist die Wand stabil?«

Meine Frage bewirkte eine sekundenlange Stille. Dann pfiff George Kilrain durch die Zähne. »Sie meinen, wir sollten sie einreißen?«

»Ja.« Ich zeigte auf zwei Spitzhacken und auf eine an der Wand hängende Axt. »Geräte haben wir ja.«

»Und was hätten wir gewonnen?« fragte Georges Vater.

»Im Freien haben wir mehr Chancen. Wir könnten Hilfe holen.«

»Die Idee ist gut«, kommentierte Suko. »Außerdem sieht es mit unserer Munition sehr mies aus.«

Auch die anderen stimmten mir zu.

»Das Kreuz hat sie also nicht abgehalten«, sagte der alte Kilrain dumpf.

»Doch. Aber sie sind durch ein Seitenfenster geflogen«, erklärte ich. »Diese Biester sind schlau. Und der Anführer, der hinter ihnen steht, nicht minder.«

»Aber wer ist es?« fragte George.

Ich hob die Schultern. »Wir bekommen es schon heraus. Jetzt ist wohl nicht der rechte Zeitpunkt, sich darüber Gedanken zu machen.«

»O Lord, wenn das nur gutgeht!« flüsterte Mrs. Kilrain. Draußen vor der Tür warteten die Vögel. Wir hörten das Rauschen der Flügel. Und im nächsten Augenblick hackten schon die Schnäbel gegen das Holz.

»Los!« rief ich, »wir dürfen keine Sekunde mehr verlieren!« Suko und ich rissen die beiden Spitzhacken von der Wand. Der Wettlauf mit der Zeit hatte begonnen…

Meistens müssen sich die Tiere gegen den Menschen verteidigen. Gegen sinnlose Angriffwut und brutalen Vernichtungswillen. Und die Tiere sind fast immer die Unterlegenen, weil sie gegen die Waffen der Menschen nicht ankommen. Viele Arten wurden ausgerottet.

Erbarmungslos vernichtet.

Nun bekamen die Tiere eine Chance, Rache zu nehmen. Irgendwie konnte ich sie sogar verstehen, wenn ich es auch nicht billigte. Diese dämonischen Vögel würden damit beginnen, es den Menschen zurückzuzahlen. Auf Cent und Shilling.

Wir hörten das Hacken der Schnäbel. Nicht alle Vögel besaßen einen Totenschädel. Zahlreiche unter ihnen sahen so aus, wie sie sich auch normalerweise dem menschlichen Auge präsentierten. Trotzdem waren auch sie von einer dämonischen Angriffswut besessen. Besessen waren auch Suko und ich.

Wir schwangen die Spitzhacken und jagten sie in das Mauerwerk. Die anderen hatten sich gegen die Wände gepreßt, um nur nicht von den schweren Hacken getroffen zu werden. Der Kalkstaub schwebte wie eine große Wolke in dem Raum, legte sich schwer auf die Atemwege und reizte zum Husten. Alle Anwesenden waren mit einer weißen Puderschicht bedeckt.

Mörtel, Kalk und kleinere Steine spritzten uns entgegen. Suko schlug mit mehr Wucht, er hatte die meiste Kraft von uns allen. Wie ein Roboter jagte er die Hacke gegen das Mauerwerk. Wir sahen bereits die rötlich schimmernden Backsteine hinter dem Putz.

Schweißverklebt hing mir das Haar in die Stirn. Ein paarmal mußte ich den Kopf einziehen, da handtellergroße Putzbrocken gefährlich nahe an meinen Ohren vorbeizischten. Dann brach der erste Stein. Suko hatte ihn aus dem Gefüge gehämmert. Der Jubelschrei blieb den übrigen Mitstreitern auf den Lippen hängen, denn im gleichen Augenblick zeigte sich ein fingerdicker Riß in der Tür. Die Vögel gaben nicht auf. Ich hustete und würgte. Der Staub reizte meine Schleimhäute. Aber ich schlug weiter. Verbissen und wütend. Gönnte mir kaum eine Atempause.

Jetzt half George Kilrain auch mit. Es wurde eng, und wir mußten achtgeben, daß wir uns nicht gegenseitig behinderten oder uns verletzten.

»Wir schaffen es!« keuchte George. »Wir müssen es schaffen!« Er machte sich selbst Mut. Ich nickte.

Suko hämmerte bereits den zweiten Stein aus dem Mauerwerk. Frische Luft strömte in den Raum, wirbelte die Staubwolke durcheinander.

Zu dritt erweiterten wir das Loch. Suko stellte sich an die linke Seite, umklammerte einen vorspringenden Stein mit beiden Händen und zog mit aller Kraft daran.

Er riß den Stein aus dem Mauerwerk.

Bald war die Öffnung schon so groß, daß eine der Frauen hindurchklettern konnte.

Ein Schrei ließ mich herumfahren.

Schreckensstarr deutete Terry Lund auf die Tür. Von unten nach oben zog sich der Spalt durch das Holz. Und je höher er führte, um so breiter wurde er.

Schon so breit, daß ich einen häßlichen Totenkopf dort schimmern sah.

Ich schlug mit der Spitzhacke zu.

Der Vogel verschwand, während die anderen Schnäbel weiter gegen das Türholz hackten.

Da sprang Terry Lund ein.

Kurzentschlossen packte sie eine Axt. »Machen Sie weiter!« rief sie mir zu. »Ich versuche es.«

Sie drosch mit der Axt zu. Wild, ungestüm, von Panik und Entsetzen getrieben.

Wir kämpften um jede Sekunde. Ich konnte in den Raum hinter der Mauer hineinschauen, sah das matte Rechteck eines Fensters und die Umrisse einer Tür.

Weiter schlugen wir.

Dann ließ Suko die Hacke sinken.

»Mrs. Kilrain!« rief er.

Die Frau kam mit zitternden Knien. Mein chinesischer Partner lächelte ihr aufmunternd zu.

»Klettern Sie hindurch!«

Mrs. Kilrain wand sich durch die Öffnung. Einmal blieb sie mit dem Kleid hängen, doch durch eine Drehung schaffte sie auch dieses Hindernis.

Dann war sie in »Sicherheit«.

Ich rief nach Terry Lund.

Die Reporterin ließ die Axt sinken und wandte mir ihr staubbedecktes Gesicht zu.

»Raus!«

Sie nickte und drängte sich an mir vorbei, während ich ihre Position einnahm.

Suko half der Journalistin, sich durch die Maueröffnung zu zwängen. Ich konzentrierte mich auf die Eingangstür und wartete auf die verdammten Geistervögel. Das Hämmern und Pochen der harten Schnäbel hörte nicht auf und dröhnte in meinen Ohren. Es knirschte jedesmal, wenn sich der Spalt verbreiterte und weiteren Vögeln den Weg freimachte. Die Krähen mit den spitzen Schnäbeln schafften ihren Artgenossen mit den Totenschädeln Platz. Sie sollten zuerst in den Raum eindringen und sich auf die Beute stürzen. Ich pfiff ihnen was, um mal in der Vogelsprache zu bleiben. Mit der Axt schlug ich den Horrorgeschöpfen die häßlichen Schädel ab. Sie polterten zu Boden und waren schon bald nur noch Staub.

Schon oft genug hatte ich ähnliche Phänomene erlebt. Schlug man

einem Vampir den Schädel ab, so starb er auch. Wie durch einen Pflock oder eine Silberkugel, die sein untotes Herz traf. Es wurden immer mehr Vögel.

»Beeilt euch!« rief ich über die Schulter zurück.

»Nur die Ruhe kann es bringen«, antwortete Suko. »Nimm meine Axt mit, John«, sagte er noch.

»Okay.«

Ich wartete auf weitere Horrorwesen. Doch die Vögel waren schlau. Sie hatten bemerkt, daß sie nicht so ohne weiteres durch den Spalt in den dahinterliegenden Raum eindringen konnten und zogen sich zurück. Ich sah es, als ich durch den Riß schaute. Sollten sie die Flucht ergriffen haben? »Du kannst kommen, John!« rief Suko mir zu. Ich zog mich von der Tür zurück. Mein chinesischer Partner war schon durch die Öffnung geklettert. Ich sah nur noch seinen Rücken.

Auch ich beeilte mich, daß ich durch das Loch kam. Gerade noch rechtzeitig, denn die Tür brach aus den Angeln. Die geballte Masse der Vögel war dagegengeflogen. Diesem Ansturm hatte die in Mitleidenschaft gezogene Tür nicht standhalten können.

Wild kreischend flatterten die Monster in den Raum.

Suko und ich hatten uns in die Garage zurückgezogen.

Sekundenlang standen wir neben einem Range Rover.

»Und jetzt?« fragte ich Suko.

»Nichts wie raus.« Er deutete auf die Axt in meiner rechten Hand. »Wir müssen uns draußen verteidigen.«

»Dann viel Vergnügen.«

Suko grinste. Und ich wußte plötzlich, daß er noch einen Trumpf im Ärmel hatte.

»Rück schon raus mit der Sprache!«

»Die anderen machen ein Feuer«, erklärte er. »Draußen im Garten. Wollen doch mal sehen, ob wir den verdammten Biestern nicht richtig einheizen können.«

Jetzt grinste ich auch. »Die Idee ist gut.«

Lange konnten wir nicht mehr bleiben, denn der erste Vogelpulk flatterte bereits durch die Öffnung.

Wir gaben Fersengeld, rannten nach draußen und knallten die Tür hinter uns zu.

Wenn die Biester rauswollten, mußten sie erst durch das kleine Fenster.

Doch sie waren nicht alle in das Haus eingedrungen. Plötzlich kamen sie vom Dach. Schatten jagten krächzend auf uns zu. Die gelben Augen funkelten in der inzwischen hereingebrochenen Dunkelheit.

Wieder kämpften wir Seite an Seite. Inzwischen waren wir Meister geworden in der Handhabung unserer Äxte. Wir konnten den ersten großen Angriff abwehren.

Dann flammte auf dem Hof das Feuer auf. Nur undeutlich sah ich den Holzstoß, der in aller Eile zusammengetragen worden war. Der junge Kilrain leerte noch einen Kanister Benzin, und im Nu schossen die Flammen haushoch.

Ein Funkenregen wirbelte durch die Luft, wurde vom Wind gepackt und weggetragen. Zum Glück waren der Boden und die Gebäude noch nicht so ausgetrocknet, daß sie bei einem Funkenflug hätten Feuer fangen können. Die Idee, einen Brand zu legen, war wirklich ausgezeichnet.

George Kilrain schleuderte den leeren Kanister zur Seite. Für uns ein Zeichen, zum Feuer zu rennen.

Drei Vögel verfolgten uns noch. Eine Möwe erwischte ich mitten im Flug. Ihr Kopf löste sich auf. Die anderen beiden tötete Suko.

Dann hatten wir die Flammen erreicht. Atemlos und naßgeschwitzt blieben wir stehen. Wir durften uns auf keinen Fall zu nah an das Feuer heranwagen.

Um das Feuer herum stellten wir uns auf. Ich spürte die Wärme im Rücken. Neben mir stand Terry Lund. Sie machte einen erschöpften Eindruck, und ich lächelte ihr aufmunternd zu. Die Reporterin lächelte zurück.

Weiterhin hielt ich die Axt umklammert. Die Vögel kreisten um das Feuer herum. Sie trauten sich nicht, näher heranzufliegen. Zu groß war die Scheu vor den Flammen. Einzelne versuchten es trotzdem.

Wie Pfeile schossen sie auf uns zu. Ich sah die Krähe mit dem Totenschädel erst im allerletzten Augenblick, zog blitzschnell den Kopf ein, und der Vogel wischte an mir vorbei. Genau in die Flammen.

George Kilrain und sein Vater hatten die beiden Frauen in die Mitte genommen. Sie schützten sie mit ihren Körpern, während hinter uns das Feuer knackte und prasselte und einen Teil des Gartens wie mit Blut übergoß.

Schaurig schön waren die Schattenspiele anzusehen. Der zuckende Widerschein, der über unsere Gesichter tanzte und aus ihnen Fratzen machte.

Kein Nachbar ließ sich sehen, und auch die Leute aus dem Dorf zeigten sich nicht. Man ächtete die Kilrains, ließ sie allein, auch in der größten Not.

Ich hätte ausspeien können, als ich daran dachte.

Das Krächzen der Vögel, diese für uns höllische Begleitmusik, war leiser geworden.

George Kilrain winkte mir zu. »Sehen Sie noch welche von den Biestern?«

Ich ließ meine Blicke in die Höhe wandern. Der Widerschein des Feuers zauberte eine rote Kuppel am nachtschwarzen Himmel. Hin und wieder sah ich ein paar Schatten durch diese Kuppel fliegen, aber

attackiert wurden wir nicht mehr.
»Wir warten noch einige Minuten«, rief ich zurück.
George hob die Hand zum Zeichen, daß er verstanden hatte.
Neben mir begann Suko zu lachen. »Eins zu null für uns«, sagte er.
Ich dämpfte seinen Optimismus. »Freu dich nicht zu früh. Noch haben wir Kathy O'Neill nicht zurück.«
»Das schaffen wir schon!«
Suko war der große Optimist. Ich dachte realistischer. War Kathy wirklich auf den Berg verschleppt worden, stand die Sache für uns schlecht. Dort oben waren die Vögel im Vorteil, da hatten sie ihr Reich, konnten schalten und walten wie sie wollten.
Seit einigen Sekunden hatten keine Schatten mehr den Widerschein des Feuers passiert. Die Vögel hatten sich zurückgezogen.
Wir ließen noch ein paar Minuten verstreichen. Dann machten Suko und ich den Anfang.
Wir verließen die unmittelbare Nähe des Feuers.
Kein Vogel griff uns an.
Alles blieb ruhig.
Mir fiel eine Zentnerlast vom Herzen. »Die Gefahr ist vorbei!« rief ich den anderen zu.
Mrs. Kilrain weinte, und auch Terry Lund war den Tränen nahe.
Das Feuer war inzwischen zusammengesunken. Wir umrundeten den Anbau und gingen zum Haus.
George Kilrain begleitete mich. Sein Gesicht war eine starre Maske. Ich wußte, an wen er dachte.
»Wann holen wir Kathy?« flüsterte er mir zu.
»Heute nacht noch«, erwiderte ich. »Keine Angst, ich löse meine Versprechen ein.«
Wir erreichten den Platz vor dem Haus.
Und dann hörten wir die Gitarrenklänge. Eine traurige schwermütige Melodie durchschnitt die Stille.
Aus dem Schatten der Hausmauer löste sich eine Gestalt.
Mike Kilrain!

***

Kathy O'Neill war allein!
Allein und gefesselt. Fest umschnürten die Stricke ihre Hand- und Fußgelenke. Der Satan, der sie gebunden hatte, verstand sein Handwerk.
Kathys Augen brannten, das Gesicht war angeschwollen. Sie war leergeweint und der letzte Hoffnungsfunke erloschen.
Sie kannte jetzt das Geheimnis des Vogelmenschen. Sie würde es mit in den Tod nehmen, das hatte dieses Ungeheuer ihr deutlich genug zu verstehen gegeben.

Kathy lag auf dem harten, blankgewaschenen Fels. Ein strenger Geruch durchzog die Mulde auf der Spitze des Berges. Am Anfang war es dem Mädchen von dem Vogelgestank schlecht geworden, doch nun hatte sich Kathy daran gewöhnt.

Wenn sie den Blick hob, sah sie über sich den schwarzen Nachthimmel. Vereinzelt blinkten ein paar Sterne, und Kathy wünschte sich mit aller Macht, jetzt auf einem dieser Sterne zu sein. Nur weit weg von diesem schrecklichen Ort. Doch der Wunsch blieb ein Traum.

Die Zeit verrann. Kein Vogel war zurückgeblieben. Leer präsentierten sich die Höhlen und Nester an den Wänden der Mulde. Kathy kam sich verlassen vor. Die Stille zerrte an ihren Nerven. Nicht einmal das Raunen des Windes war zu hören. Mit Schrecken dachte sie noch an den Flug. Wie sollte jemand darauf kommen, daß sie auf dem Teufelsberg gefangen war? Und wenn ja, wer würde den Mut haben, diesen Berg zu besteigen?

George? Vielleicht, aber er stünde auf verlorenem Posten. Die Vögel würden sich auf ihn stürzen wie die Fliegen auf ein Stück verdorbenes Fleisch. Ihr Schicksal war besiegelt.

Plötzlich wurde die Stille unterbrochen. Das Rauschen zahlreicher Flügel drang an Kathys Ohren. Die Vögel kamen zurück.

Kathy O'Neill versteifte sich und rechnete damit, daß ihre letzte Stunde gekommen war…

***

Gitarrespielend kam Mike Kilrain näher. Zuerst war er nur ein Schatten in der Dunkelheit, dann kristallisierten sich langsam seine Umrisse hervor.

Wir warteten ab.

Der alte Kilrain ging einen Schritt vor. Er hatte die Hände geballt, den Kopf leicht vorgebeugt und atmete schwer. In seinem Innern mußte eine Hölle toben.

Auch Mike Kilrain ging nicht mehr weiter. Zwei Schritte vor seinem Vater hielt er an. Ein letzter Akkord noch auf der Gitarre, dann verwehte die Melodie.

Es wurde still. Vater und Sohn maßen sich mit Blicken. Mrs. Kilrain rang die Hände. Wie gern hätte sie mit ihrem Sohn geredet, doch sie wagte es nicht.

Unsere Gesichter waren in der herrschenden Dunkelheit helle, verwaschene Flecken.

Mike Kilrain senkte den Arm mit der Gitarre.

»Guten Abend«, sagte er leise.

Tief holte Patrick Kilrain Luft. Hier standen sich nicht nur zwei Generationen gegenüber, sondern zwei Welten. Das spürte jeder.

»Wo warst du?« knurrte der alte Kilrain.

Mike schüttelte den Kopf, daß seine langen Haare flogen.

»Darüber bin ich dir keine Rechenschaft schuldig.«

»Wo du warst, will ich wissen!« Die Stimme des Alten hörte sich an wie das Grollen eines Vulkans.

»Spazieren.«

Plötzlich sprang Patrick Kilrain vor. Er packte Mike am Hemdkragen und schüttelte den jungen Mann durch. »Während du spazieren warst und auf deinem dämlichen Instrument geklimpert hast, haben wir hier um unser Leben gekämpft. Wenn deiner Mutter etwas passiert wäre, und ich hätte herausbekommen, daß du dich feige verkrochen hast, mein Gott…«

Eine Handbreit nur waren die Gesichter der beiden Kontrahenten voneinander entfernt. Das Gesicht des Alten war staubbedeckt, das Gesicht des Jungen hochmütig verzogen.

»Laß mich los«, sagte Mike Kilrain.

Sein Vater lachte auf. »Ich laß dich los, wann ich es will. Noch bin ich dein Vater. Und noch wohnst du bei mir im Haus.«

»Ich gehe sowieso«, lautete die Antwort.

Patrick Kilrain stieß seinen Sohn von sich. »Ja, verschwinde. Hau ab. Laß dich hier nicht mehr blicken. Feiglinge haben in unserer Familie nichts zu suchen.«

Mike Kilrain stieß einen auf dem Boden liegenden toten Raben mit der Fußspitze an. »Jetzt kommt ihr euch wohl sehr stark vor, wie?«

»Was weißt du denn!« zischte der Alte.

Mike hob die Schultern. »Vielleicht mehr als du.«

»Und was?«

»Du kennst die alten Geschichten doch selbst. Hast sie mir mehr als einmal erzählt. Ihr Menschen habt doch die Tiere geknechtet, und es war klar, daß sie irgendwann einmal zurückschlagen würden. Der Anfang ist gemacht. Das habt ihr ja gesehen.«

»Und Kathy O'Neill ist entführt worden!« schrie George Kilrain plötzlich. »Von deinen verdammten Vögeln.«

Mike Kilrain lachte auf. »Was heißt hier meine Vögel? Du hättest eben besser auf deinen Schatz achtgeben sollen, Bruderherz!«

Die Antwort klang spöttisch und brachte George in Rage. Sein Nervenkostüm hatte arg gelitten. Mit einem gewaltigen Sprung schoß er vor.

»George!« brüllte der alte Kilrain. Er wollte seinen Sohn festhalten, doch George riß sich los.

Mike war zurückgewichen. Schützend riß er beide Arme hoch, hielt die Gitarre als Deckung vor sein Gesicht. Kam George genau in die Quere, als er zuschlagen wollte. Beide Fäuste rammte ich ihm in die Hüfte. Der unerwartete Anprall schleuderte George zur Seite. Er verlor

das Gleichgewicht und fiel hin.

George wollte aufspringen. »Ich bring ihn um!« keuchte er. »Ich bring ihn um!« Sein Gesicht war haßverzerrt, in seinen Augen funkelte es böse. George war nicht mehr er selbst. Die letzten Ereignisse und die Sorge um seine Freundin ließen ihn durchdrehen.

Ich holte den Schlag aus der Hüfte. Zielte genau. Als George losstürmen wollte, krachte meine Faust an sein Kinn.

Der junge Mann blieb stehen, als wäre er vor eine Mauer gerannt. Es hob ihn fast aus den Schuhen. Sein Blick wurde glasig, und einen Atemzug später lag George Kilrain bewußtlos am Boden.

Mrs. Kilrain weinte. »Brüder, sie sind doch Brüder«, hörte ich sie schluchzen. Für sie war es schlimm gewesen, mit ansehen zu müssen, wie sich ihre Kinder gegenseitig bekämpften.

Terry Lund tröstete sie. Fürsoglich legte sie einen Arm um ihre Schultern und begleitete sie ins Haus. »Legen Sie sich hin, Mrs. Kilrain. Es ist für Sie das Beste.«

Patrick Kilrain wischte sich mit einer resignierten Handbewegung über die Stirn. Auch für ihn war eine Welt zusammengebrochen, obwohl er geahnt hatte, daß die Familie uneins war. Jetzt hatte er die Bestätigung.

Ich ging auf den alten Kilrain zu. »Gehen Sie ins Haus«, sagte ich leise. »Es ist besser.«

Er blickte mich an. »Sind die beiden überhaupt noch meine Söhne?« fragte er mit rauher Stimme. »Kann ich mit reinem Gewissen in den Spiegel sehen?«

»Das können Sie, Mr. Kilrain.«

»Aber ich habe versagt.«

»Nein, nicht Sie haben versagt. Die Umstände waren gegen Sie. Das ist ein Unterschied.«

»Ich hätte die Kraft haben müssen…« Er sprach nicht mehr weiter. Gebeugt betrat er sein Haus. Hart schlug er die Tür ins Schloß. Hinter den Scheiben wurde es hell.

Mike Kilrain ließ einmal seinen Daumen über die Saiten der Gitarre springen. »Herrliches Familienleben, nicht wahr?«

Ich wandte mich ihm zu. Selbst im Dunkehi sah ich sein spöttisches Grinsen.

Ich ignorierte die verzogenen Mundwinkel. »Wo wollen Sie jetzt hin?« erkundigte ich mich.

»Das binde ich Ihnen nicht auf die Nase. Aber vielleicht treffen wir uns wieder.«

Er nickte. »Ja, bestimmt sehen wir uns.«

»Woher wollen Sie das so genau wissen?«

»Intuition, Eingebung. Nennen Sie es wie Sie wollen.«

»Ich habe einen anderen Verdacht.«

»Raus damit.«
»Sie verstehen es sicherlich, mit Tieren umzugehen. Oder irre ich mich?«
»Nein.«
»Auch mit Vögeln verstehen Sie sich.«
»Darauf gebe ich Ihnen keine Antwort.« Noch einmal schlug er die Gitarre an, drehte sich auf dem Absatz herum, ging davon und wurde von der Dunkelheit verschluckt.
Ich wollte ihm nach, überlegte es mir jedoch anders. Er hatte davon gesprochen, daß wir uns wiedersehen würden. Und er war sich seiner Sache sicher gewesen. Das konnte nur bedeuten, daß wir uns am Teufelsberg treffen würden.
Sollte er derjenige sein, der die Vögel für seine Dienste mißbrauchte? Möglich war es. Aber konnte jemand so brutal sein und diese Mördertiere auf seine eigene Familie hetzen?
Normalerweise nicht. Aber ich hatte bereits zuviel erlebt, um mich noch zu wundern.
Suko sprach das aus, was ich dachte. »Er könnte der Mann sein, der hinter allem steckt. Jedenfalls läßt sein Benehmen darauf schließen. Du hättest ihn nicht laufenlassen sollen.«
»Was wäre damit gewonnen? Wir können ihm nichts beweisen. Außerdem hätte sich die Gefahr für Kathy O’Neill noch erhöht.«
Ich deutete auf den bewußtlosen George. »Er bereitet mir auch Sorgen. Wenn er mitgeht und es sich herausstellt, daß sein eigener Bruder hinter den Angriffen steckt, dreht er durch.«
»Sicher. Deshalb werden wir ein wachsames Auge auf ihn haben.«
Ich schaute auf die Uhr. »Die Zeit drängt. Komm.«
»Flügel müßte man haben«, sagte Suko grinsend.
Neben dem Kreuz blieb ich nachdenklich stehen. »Das Feuer hat mich übrigens auf eine Idee gebracht. Wie wär’s, wenn wir gefüllte Benzinkanister mitnähmen?«
Suko pfiff durch die Zähne. »Der Gedanke hätte von mir sein können. Und nicht nur Bezinkanister, sondern auch Fackeln. Damit können wir uns die Biester unter Umständen vom Leib halten.«
»Genau.«
George Kilrains Stöhnen unterbrach unser Gespräch. Der junge Mann stemmte sich mit dem rechten Arm hoch, schüttelte den Kopf und begann zu jammern.
Ich half ihm auf die Beine.
Glasig starrte er mich an. »Himmel, was haben Sie für einen Punch. Da kippt man ja schon vom Hinsehen aus den Pantinen. Das habe ich noch nie erlebt.« Er rieb sich das Kinn und verzog schmerzhaft das Gesicht.
»Es war als Warnung gedacht«, erwiderte ich.

Der junge Mann nickte. »Entschuldigen Sie«, preßte er hervor. »Aber ich habe die Nerven verloren. Die Sache mit Kathy…«

Ich schlug ihm auf die Schulter. »All right, schon vergessen, George. Gehen wir ins Haus.«

Suko folgte uns. Die anderen saßen im Küchenraum. Das zerstörte Fenster hatte Patrick Kilrain notdürftig mit Pappe ausgebessert.

»Wo ist Mike?« fragte er, als wir den Raum betraten.

»Er ist gegangen«, erwiderte ich.

»Dann hat die arme Seele Ruh«, flüsterte er.

»Aber Patrick, wie kannst du nur so reden!« rief seine Frau. »Mike ist dein Sohn.«

»War mein Sohn.« Der alte Kilrain machte eine wegwerfende Handbewegung. »Ich möchte nicht mehr darüber sprechen«, sagte er rauh.

Auch ich war froh, daß das Thema vom Tisch kam. »Wir werden jetzt fahren«, sagte ich. Dann erläuterte ich meinen Plan.

»Benzin ist gut.« Patrick Kilrain nickte und rieb sich die Hände. »Ich werde sofort die Kanister holen. Drei haben wir noch. Nein; nur zwei«, verbesserte er sich. »Ich habe noch einen im Wagen.«

Sogar Pech war bei den Kilrains vorhanden, so daß wir uns Fackeln herstellen konnten.

Mit George besprach ich noch einmal unseren Plan. Er mußte mir sein Wort geben, sich im Hintergrund zu halten. Ich übergab ihm meine mit Eichenbolzen geladene Druckluftpistole. »Zur Notwehr«, sagte ich eindringlich. Er nickte.

Dann verabschiedeten wir uns. Mrs. Kilrain betete, und in Terry Lunds Augen schimmerte es verdächtig feucht. Ich gab mich bewußt locker, doch in Wirklichkeit war mir klar, daß uns ein höllischer Gang bevorstand, bei dem wir alles verlieren konnten. Auch unser Leben…

***

Vorbei war es mit der Ruhe, der Stille und der Einsamkeit. Die Vögel kehrten zurück. Wie von Sinnen stürzten sie in die Mulde, stießen schrille oder krächzende Schreie aus und flatterten aufgeregt umher.

Kein Vogel kümmerte sich um die Gefangene. Nachdem Kathy die erste Panik niedergekämpft hatte, verlegte sie sich aufs Beobachten.

Irgend etwas mußte mit den Tieren geschehen sein. Selbst Kathy spürte das. Die Vögel waren aufgeregter und wilder als sonst.

Man hatte sie gestört. Ja, das war bestimmt der Fall. Sie hatten nicht ihren Erfolg erringen können. Die Todesangst wich von dem Mädchen. Kathy wartete mit Spannung auf die nächsten Minuten.

Nur langsam beruhigten sich die Tiere. Hin und wieder strich ein Horrorvogel dicht über die Gefangene hinweg.

Nach und nach verschwanden die Vögel in ihren Höhlen.

Viele Plätze blieben leer. Das konnte Kathy in der Dunkelheit nicht sehen, sie hatte aber das Gefühl, nicht mehr so viele Vögel um sich zu haben wie zuvor.

Hatte jemand mit dieser Brut aufgeräumt?

Kathy hoffte es inständig. Sie gab weiterhin keinen Laut von sich, blieb ruhig liegen und beobachtete nur.

Die Tiere hockten in oder vor ihren Nestern. Hin und wieder sah Kathy ein gelbliches Augenpaar aufschimmern. Manchmal drangen auch die spitzen Schreie der Möwen an ihre Ohren.

Kathy fragte sich, wo der Anführer dieser Geistervögel blieb.

War er vielleicht getötet worden? Hatte jemand sein höllisches, unseliges Leben ausgelöscht?

Wenn ja, dann standen ihre Überlebenschancen auch nicht viel besser. Irgendwann würden sich die Vögel auf sie stürzen. Aus Wut, aus Rache, aus Haß, um ihrem Leben ein Ende zu setzen.

Wieder verging eine halbe Stunde. Kathy kam jede Minute doppelt so lang vor. Sie hatte ihre Befreiungsversuche längst aufgegeben. Die Fesseln drangen nur noch tiefer in das Fleisch.

Längst spürte sie ihre Arme und Beine nicht mehr. Sie hatte das Gefühl, ihre Adern wären mit Gelee gefüllt und nicht mit Blut.

Der Fels unter ihr verlor die aufgespeicherte Wärme des Tages.

Er wurde kalt.

Kathy fror entsetzlich.

Das Mädchen fühlte sich elend und zerschlagen. Kathy glaubte, Fieber zu haben, denn ihre Stirn war heiß.

Sie wußte nicht genau, wie lange sie seit der Ankunft der Vögel gelegen hatte. Plötzlich hörte sie über sich ein gewaltiges Rauschen.

Der Vogelmensch kam zurück!

Der Himmel verdunkelte sich, und im nächsten Augenblick setzte der riesige Geistervogel dicht neben Kathy auf.

Die großen Flügel klappten zusammen. Hochaufgerichtet und drohend stand der Vogel vor der Gefangenen.

Atemlos starrte Kathy das Ungeheuer an.

Schwaches Sternenlicht fiel in die Mulde. Kathy konnte gerade noch erkennen, wie sich der Vogel verwandelte. Zurück in seine menschliche Gestalt.

Die Flügel verschwanden, das häßliche Vogelgesicht mit dem langen, gekrümmten Schnabel bildete sich zurück.

Die Gestalt nahm menschliches Aussehen an.

Es war – Mike Kilrain!

Kathy wollte nicht glauben, was sie mit eigenen Augen sah.

Obwohl sie die Verwandlung schon einmal beobachtet hatte.

Der Schock traf sie fast so stark wie beim erstenmal.

Mike Kilrain kniete neben ihr nieder. Er beugte seinen Kopf noch

weiter vor und schaute ihr aus einer Handbreit Entfernung in die Augen.

Dann begann er zu sprechen. »Die Menschen haben nicht auf die Warnung der Vögel gehört!« zischte er. »Sie sind grausam, verlogen und eingebildet. Deshalb wird die Rache der Hölle um so schlimmer sein. Und du bist ihr erstes Opfer.«

»Aber warum, Mike? Warum tust du das? Weshalb willst du mich töten? Ich habe dir doch nie etwas getan.«

»Gegen dich persönlich habe ich nichts«, erwiderte der Vogelmensch. »Aber jemand muß den Anfang machen. Und dazu habe ich dich ausersehen. Die anderen sind gewarnt worden. Auch dein Freund George.«

»Aber er ist doch dein Bruder!« rief Kathy verzweifelt.

»Was spielt das für eine Rolle, wenn es um die große Sache geht?« Er lachte hart. »Nein, die Menschen werden einen Denkzettel bekommen, sie müssen es einfach.«

»Was ist geschehen?«

»Die Vögel haben das Haus deiner… zukünftigen Schwiegereltern angegriffen«, antwortete Mike hämisch.

»Nein!« Kathy war entsetzt. Weit riß sie die Augen auf. Ein erstickter Schrei drang über ihre Lippen. »Sind sie… sind sie…«

»Nein, sie leben noch. Verdammtes Glück haben sie gehabt.«

»Aber nicht mehr lange!« zischte der Vogelmensch. »Einen zweiten Angriff überleben sie nicht.«

»Warum tust du das alles?« flüsterte Kathy. »Sag es mir. Warum nur?«

»Weil ich mich auch zu den Ausgestoßenen zähle. Wir kennen uns schon lange, Kathy. Ich war immer anders, das weißt du. Mich widerte das Streben nach Macht und Geld an. Ich liebte die Natur. Mit den Tieren, den Bäumen und den Sträuchern konnte ich mich phantastisch unterhalten. Sie sind meine wahren Freunde. Und ich kannte die alten Sagen. Ich wußte von diesem Berg, den die Menschen Teufelsberg nennen. Hier in dieser Mulde hatte die Magie der Druiden überlebt. Hier führte ich auch die Beschwörungen durch und ich wurde zu dem, was ich jetzt bin. Ich versprach, den Auftrag der Ahnen zu vollenden. Ich wollte zu ihrem Rächer werden und versammelte die Vögel um mich herum. Wenn Sinclair und die anderen ausgeschaltet sind, gehe ich zum Großangriff über. Dann werden Flugzeuge attackiert. Du hast doch schon darüber gelesen, wie sehr Vogelschwärme den Flug einer Maschine beeinträchtigen können. Wenn die erst Maschine abgestürzt ist, werden die Menschen aufhorchen. Dann stelle ich meine Forderungen.«

»Und die lauten?«

»Die Menschheit soll sich mir und meinen Vögeln unterwerfen. Ich

werde der Herr der Welt sein. Ich versammle sämtliche Vögel der Erde um mich herum, und die Menschen werden zittern.«

»Du bist wahnsinnig«, flüsterte Kathy O'Neill. »Du bist verrückt, du kannst nicht normal sein.«

»Sag nicht so etwas!« schrie Mike Kilrain sie an. »Sag es nicht noch einmal, du!« In seinen Augen funkelte es gefährlich, und Kathy hielt lieber den Mund.

Mike Kilrain erhob sich und breitete die Arme aus. »Die ganze Welt wird mir gehören!« rief er. »Mir und meinen Vögeln. Der Zauber der Druiden hat endlich gewirkt. Ich bin bereit!«

Kathys Herz klopfte bis zum Hals. Aus weit aufgerissenen Augen beobachtete sie den Wahnsinnigen. Was sie erlebt hatte, ging einfach über ihren Verstand. Sicher, auch ihr hatte man als Kind die alten Geistergeschichten erzählt. Und wenn sie ehrlich gegen sich selbst war, mußte sie eingestehen, daß sie damals sogar daran geglaubt hatte. Noch heute traute sie sich nicht in die Nähe des Teufelsbergs.

Die Vögel verhielten sich ruhig. Sie hockten in ihren Nestern und beobachteten nur.

Kathy wollte es genau wissen. Trotz ihrer Angst fragte sie: »Es sind viele Vögel getötet worden, nicht wahr?«

Mike Kilrain kreiselte herum. »Ja!« zischte er. »Ich habe Freunde verloren. Aber meine Streitmacht ist groß. Zu groß für die Menschheit. Ich bleibe der Sieger. Mein Plan wird gelingen.«

»Willst du auch deine Mutter töten?« fragte das Mädchen. Geduckt blieb Mike Kilrain stehen.

Kathy bereute es jetzt, diese Frage gestellt zu haben. Mike Kilrain stand dicht vor einem Wutausbruch. Dann kreiselte er herum. »Ja!« brüllte er. »Ja, ja, ja! Wenn es sein muß, auch sie!« Verzerrt war sein Gesicht. Mike Kilrain war ein Besessener, und Kathy O'Neill wußte, daß sie keine Gnade zu erwarten hatte…

***

Wir fuhren durch die Dunkelheit. Ich hatte das Abblendlicht des Rovers eingeschaltet, wollte unsere Ankunft nicht schon von weitem erkennen lassen.

Niemand von uns sprach ein Wort. Jeder konzentrierte sich auf seine Aufgabe.

Suko saß neben mir. Der Sicherheitsgurt lag quer über seiner breiten Brust. Er wirkte entspannt, doch ich wußte, daß dies nur Tarnung war. Suko war voll konzentriert. Zu beiden Seiten der Straße türmten sich Steinwälle, typisch für Irland. Wie eine riesige dunkelblaue Kuppel wölbte sich der blauschwarze Nachthimmel über der Erde. Vereinzelt blinkten ein paar Sterne. Der Mond war überhaupt nicht zu sehen. Ich hatte die rechte Scheibe heruntergekurbelt. Der Fahrtwind

trug die linde Nachtluft in den Wagen.

Das Gelände stieg an. Wir hatten die Vorläufer der Berge erreicht.

»Jetzt ist es nicht mehr weit«, kommentierte George Kilrain. Er saß hinter uns, hatte die Arme angewinkelt und sie auf die Rückenlehne gelegt. In seinen Augen spiegelte sich eine fieberhafte Erwartung wider.

Wir hatten ihn noch einmal ermahnt, nichts Unüberlegtes zu tun. Der junge Mann gab uns sein Wort. Ich hoffte, das er es auch einhielt.

Wir rechneten mit einem Angriff der Geistervögel, doch nichts tat sich in dieser Richtung. Es war und blieb ruhig. Die Ruhe vor dem großen Sturm?

Bis zur Bergspitze konnten wir nicht fahren. Wir mußten zu Fuß weiter.

Es hatte sich abgekühlt. Die Luft schmeckte frisch und tat unseren Lungen gut.

Die Straße wurde schmaler, die Kurven enger. Ich mußte ganz schön am Lenkrad kurbeln, um den Rover in der Spur zu halten.

Kein Vogel kreuzte unseren weiteren Weg.

»Die Ruhe gefällt mir nicht«, sagte Suko.

Ich hob die Schultern.

»Hoffentlich lebt sie noch«, flüsterte George Kilrain.

»Weshalb sollte sie der Vogelmensch umbringen?« stellte ich die Gegenfrage.

»Ich traue diesem Dämon alles zu.«

Das tat ich allerdings auch, sagte es jedoch nicht. George Kilrain war schon unruhig genug.

Fünf Minuten vergingen. Noch steiler wurde der Weg. Links schraubte sich die Felswand empor, rechts ging es steil nach unten. Und es gab keine Befestigung am Rand. Ich konnte nicht ohne Beleuchtung fahren.

»Wir sind gleich da«, sagte der junge Mann.

»Muß ich auf der Fahrbahn parken?« erkundigte ich mich.

»Ja, eine Einbuchtung ist nicht vorhanden.«

»Ich werde versuchen zu drehen, falls wir schnell zurückmüssen.«

Suko zeigte nach rechts. »Dann laß mich vorsichtshalber aussteigen«, meinte er grinsend.

»Ich dachte immer, du fühlst dich bei mir sicher.«

»Ja, wenn du nicht gerade am Steuer sitzt.«

Jetzt wuchs rechts von uns auch der Felsen in die Höhe. Ich hatte das Gefühl, das Gestein würde uns den Weg versperren.

Doch ich entdeckte den schmalen Pfad, der sich zum Gipfel wand.

Ich hielt an und wendete.

Es war wirklich ein Kunststück auf dieser engen Straße. Suko bekam eine feuchte Stirn, und auch mein optimistisches Grinsen fiel recht

kläglich aus.
Aber ich schaffte es.
»Keiner da, der Beifall klatscht?« Ich löschte das Licht.
»Später«, sagte Suko, »später.«
Wir stiegen aus. Aus dem Kofferraum holten wir die Benzinkanister. Bis zum Rand waren sie gefüllt. Suko trug zwei. Er hatte die meiste Kraft.
Ich nahm den dritten Kanister.
Dann machten wir uns an den Aufstieg.
Ich übernahm die Spitze. Hinter mir ging George Kilrain, und Suko kam als letzter. Der steile Weg wurde schon nach einigen Minuten zur Qual.
Die Steine machten den Aufstieg zu einem Hindernisrennen.
Außerdem hatte der Benzinkanister sein Gewicht. Mein rechter Arm schien immer länger zu werden.
Es war finster. In regelmäßigen Abständen ließ ich die Kugelschreiberlampe aufblitzen, um nicht vom Weg abzukommen.
Es blieb ruhig. Kein Vogel zeigte sich. Unsere Schritte klangen überlaut in der Dunkelheit.
Schwarz ragten rechts und links die Wände hoch. Wir kamen uns vor wie in einer Rattenfalle.
»Ist es noch weit?« fragte ich.
»Die Hälfte der Strecke haben wir hinter uns«, flüsterte George zurück.
»Immerhin ein kleiner Trost.«
Wir gingen weiter, nahmen Kehre für Kehre, bis Suko plötzlich ein »Stopp« zischte.
Sofort blieben wir stehen.
Der Chinese kam zu mir. »Ich habe eine Stimme gehört«, sagte er. »Eine Männerstimme.«
»Kennst du die Stimme?«
»Nein…« Suko zog das Wort etwas in die Länge. Für mich ein Zeichen, daß er log. Der Chinese wollte nicht die Wahrheit sagen. Ich konnte mir denken, weshalb. Der Mann, der gesprochen hatte, war uns, bekannt.
Eigentlich kam nur einer in Frage.
Mike Kilrain!
Ich gab Suko durch einen kurzen Pfiff zu verstehen, daß ich begriffen hatte.
»Können wir von verschiedenen Seiten angreifen?« flüsterte ich George zu.
»Keine Ahnung«, gab er ebenso leise zurück.
»Wo endet der Weg?«
»Soviel ich weiß, führte er in eine Höhle hinein.«

Ich nickte. »Okay, sehen wir uns die Sache einmal an.«

Wir gingen weiter. Diesmal vorsichtiger als zuvor. Versuchten, nicht gegen Steine zu treten, die dann mit lautem Gepolter in die tiefe rollten.

Bald hatten wir unser Ziel erreicht.

Vor uns erhob sich eine wuchtige Felswand.

Ich stellte den Kanister ab und sagte den anderen, sie möchten zurückbleiben.

Fünf Schritte trennten mich von der Wand. Ich sah die zahlreichen kleinen Höhlen und Einbuchtungen in dem harten Fels.

Leider waren sie nicht so groß, daß ein Mensch hindurchschlüpfen konnte.

Ich ging wieder zurück.

Suko und George schauten mich erwartungsvoll an.

»Negativ«, berichtete ich. »Es sind zwar Höhlen vorhanden, aber nicht so groß, daß man hineinklettern kann.«

»Shit«, sagte Suko, und ich stimmte ihm zu.

»Aber was machen wir jetzt?« fragte George Kilrain.

»Es bleibt nur eine Möglichkeit«, erwiderte ich. »Wir müssen an der Felswand hochklettern. Spalten, Risse und Einbuchtungen sind genügend vorhanden. Es müßte klappen.«

Suko deutete auf die Kanister. »Und die Dinger da?«

»Ich denke, du bist so kräftig.«

»Immer auf die Kleinen«, murrte Suko. Er knöpfte seine Jacke auf. Suko trug einen breiten Gürtel. »Was ich jetzt mache, ist einmalig«, sagte er, hakte das Schloß des Gürtels auf, führte den Gürtel durch den Tragering des ersten Kanisters, so daß das Gefäß an seiner rechten Seite hing und vollführte das gleiche Experiment an der linken Seite. Mit seinen Bärenkräften schnallte er den Gürtel wieder fest.

Aber das Ding hielt.

Die Schlaufen rissen nicht.

»Sagenhaft«, sagte ich. Auch George Kilrain staunte.

»Wollen hoffen, daß es klappt«, sagte der Chinese. »Auf geht’s, John. Mach deinem Namen Geisterjäger alle Ehre.«

Ich ließ meinen Kanister im Schatten der Felswand stehen.

Mein Hosengürtel hielt das Gewicht nicht.

Als erster kletterte ich die Felswand hoch. Meine Finger gruben sich in Spalten und Risse, die Füße fanden auf kleineren Vorsprüngen Halt.

Suko kletterte neben mir. Hin und wieder schlugen die Kanister gegen den Fels. Es gab jedesmal ein dumpfes Geräusch.

Ich hörte Suko fluchen. »Ich bin doch kein Bergsteiger!«

Mein Vorsprung wuchs. Hin und wieder passierte ich kopfgroße Löcher. Es waren die Eingänge zu den zahlreichen Vogelnestern.

Dann vernahm ich einen erstickten Schrei.

Sofort stoppte ich, drehte ein wenig den Kopf und schaute in die Tiefe.

George Kilrain war abgestürzt. Undeutlich sah ich ihn auf dem Boden hocken und winken.

»Mir ist nichts passiert«, rief er. »Klettert allein weiter. Ich schaffe es nicht.«

»Okay«, antwortete ich gedämpft.

Ich war froh dabei, daß wir den Jungen nicht an unserer Seite hatten. Er hätte uns doch zu sehr behindert.

Und weiter ging es. Eng an den Fels gepreßt, stiegen wir höher und höher. Wenn uns jetzt jemand angriff, dann waren wir verloren. Wir würden von der Wand fallen und mit gebrochenen Knochen unten liegenbleiben.

Dann hörten wir die Stimme.

Mike Kilrains Stimme. Was er sagte, war nicht zu verstehen.

Das Echo wurde vom Rand der Mulde gedämpft, aber dem Ton nach zu urteilen, konnten es keine freundlichen Worte sein.

Und ich hörte auch eine Frau oder ein Mädchen sprechen.

»Mike, du bist verrückt. Nein, nicht! Du kannst mich doch nicht…«

Es wurde Zeit für uns.

Die restlichen Worte des Mädchens gingen in einem kläglichen Wimmern unter.

Ich sah schon den Rand der Mulde, zog mich daran hoch und schwang mich hinüber.

Im nächsten Augenblick bekam ich das Übergewicht und rollte in die Mulde hinein.

Dort war der Teufel los!

Ich überschlug mich. Einmal, zweimal, dreimal. Die Welt ging unter in einem furiosen Wirbel.

Mit dem Rücken prallte ich gegen eine Kante, stieß mir den Kopf, prellte mir beide Ellbogen und wurde durchgeschüttelt wie auf einem gewaltigen Fördersieb.

Schwach glaubte ich einen Frauenschrei zu vernehmen, konnte mich aber auch getäuscht haben.

Dann lag ich still.

Mir taten alle Knochen weh. Ich wollte aufspringen, es ging nicht. Nur mühsam konnte ich mich bewegen.

Plötzlich sah ich dicht vor meinen Augen zwei Schuhe. Das rechte Bein wurde nach hinten gezogen, der Kerl holte zu einem gemeinen Tritt aus.

Im letzten Augenblick rollte ich mich um die eigene Achse.

Der Tritt verfehlte mich, dafür traf ein gellender Fluch meine Ohren.

Ich war wieder einigermaßen fit und versuchte auf die Beine zu kommen.

Halbhoch ließ Mike Kilrain mich kommen, dann schlug er zu.

Der Hieb schleuderte mich auf den Boden zurück. Benommen blieb ich liegen.

Über mir ertönte höhnisches Gelächter. Neben mir vernahm ich das Schluchzen der Gefangenen.

Und ich konnte mich nicht rühren. Der Schlag hatte mich paralysiert. Ich war unfähig, mich zu bewegen und mußte den weiteren Ereignissen tatenlos zusehen.

»Sinclair!« knirschte Mike Kilrain. »Ich hatte ein Wiedersehen versprochen!«

Ich schwieg.

»Bist du allein gekommen?«

Schräg blickte ich an ihm hoch. Ich konnte sein Gesicht sehen.

Es war zu einer Grimasse verzerrt. In den Augen leuchtete der nackte Wahnsinn.

»Ja, ich bin allein gekommen.«

Er kicherte, nahm mir die Lüge sogar ab. »So habe ich dich auch eingeschätzt. Immer alles selbst versuchen. Nur nichts den anderen überlassen. Typischer Einzelgänger. Und wo ist dein komischer Chinese abgeblieben?«

»Er wartet im Wagen auf mich.«

»Also weit weg.«

»Leider.«

Mike Kilrain lachte wieder. Er rieb sich die Hände.

»Sind Sie Kathy O'Neill?« flüsterte ich dem gefangenen Mädchen zu.

»Ja.«

»Keine Angst«, sagte ich, »wir kommen hier raus. Mein Freund ist in der Nähe. Und auch George wartet.«

»He, was gibt es da zu flüstern?« schrie Kilrain. »Haltet euren Mund.«

Wir schwiegen. Es war besser so. Kilrain fühlte sich sicher. So sicher, daß er mich nicht entwaffnet hatte. Aber ich kam an meine Beretta nicht heran. Die Starre machte mir noch immer zu schaffen. Mike Kilrain hatte einen Zufallstreffer gelandet, der mich auf die Bretter schickte.

»Weißt du eigentlich, welch einen Tod ich mir für euch ausgedacht habe?«

Er hatte mich angesprochen, und bekam auch von mir die Antwort. »Ich weiß es nicht.«

Kilrain schlug sich vor Vergnügen auf die Schenkel. »Meine Vögel werden euch zerfetzen, Sinclair!«

Mit einem ähnlichen Schicksal hatte ich gerechnet, deshalb war ich auch nicht schockiert.

Nur Kathy O'Neill schrie auf. »Das… das kannst du doch nicht machen, Mike!« rief sie verzweifelt. »Um Himmels willen, du…«

»Und ob ich das kann!« schrie er zurück. »Ich werde dabei sein, wenn du stirbst.« Er beugte sich weit vor, starrte der ängstlichen Kathy ins Gesicht.

Ich versuchte verzweifelt, mich zu bewegen. Ich mußte die verdammte Starre loswerden.

Zuerst versuchte ich, die Fingerspitzen zu bewegen. Ich strengte mich an. Der Schweiß trat mir auf die Stirn. Und ich schaffte es.

Die Starre löste sich aus meinen Fingerspitzen.

Es war ein schwieriges Unterfangen. Mike Kilrain durfte von meinen Bemühungen nichts merken, denn er war der Typ, der mich eiskalt killte.

Er sonnte sich in seiner Macht, unterhielt sich weiter mit der Gefangenen.

»Ihr habt euch alle geirrt!« kreischte er. »Alle. Aber ich werde es euch beweisen. In mir steckt mehr. Unterschätzt habt ihr mich, doch dafür bekommt ihr die Quittung. Mit euch fange ich an. Meine Vögel gehorchen mir. Die Magie der Druiden hat mir die Kraft gegeben. Sie wird mich auch weiterhin unterstützen.«

Ich beachtete seine Worte gar nicht, sondern mühte mich weiter ab. Ich konnte schon die Arme bewegen und zog den rechten Arm an, um mit den Fingern in Höhe des Revers zu gelangen.

So kam ich besser an die Beretta heran.

Und Suko. Wo blieb er? Er hätte schon längst da sein müssen!

Mike Kilrains Stimme unterbrach meine düsteren Gedanken. Er wandte sich mir direkt zu.

»Es ist soweit, Sinclair. Du und das Mädchen, ihr werdet sterben!« Er breitete die Arme aus, legte den Kopf in den Nacken und richtete seinen Blick den Sternen entgegen.

Er sprach Worte, die ich nicht verstand, aber ich sah das Ergebnis. Der Mann begann sich zu verwandeln. In einen Vogelmenschen.

Aus den Poren der Haut sprossen Federn. Der Kopf wurde schmaler. Aus der Nase bildete sich ein Schnabel. Die Arme veränderten sich zu Flügeln, und im nächsten Augenblick stand der riesige Geistervogel vor mir.

Mein Arm rutschte weiter vor. Ich fühlte, wie von Sekunde zu Sekunde die Lähmung nachließ.

Würde ich es schaffen?

Da stieß der Vogelmensch einen schrillen Schrei aus. Und im nächsten Augenblick flogen seine gefiederten Diener zu Hunderten aus ihren Höhlen und Nestern.

Wenn nicht ein Wunder geschah, waren das Mädchen und ich rettungslos verloren…

***

Suko hatte Schwierigkeiten!
Die beiden Kanister zerrten und drückten, so daß er jeden Moment das Gefühl hatte, er würde den ohnehin unsicheren Stand vollends verlieren.
Ich war schon längst verschwunden, als Suko noch zwei Yards zurückzulegen hatte.
Er kämpfte. Verbissen und mit aller Kraft. In wahren Sturzbächen rann ihm der Schweiß über das Gesicht. Die Kleidung klebte an seinem Körper.
Aber er gab nicht auf.
Suko ahnte, daß ich auf verlorenem Posten stand, und er mobilisierte all seine Kraftreserven. Seine Finger tasteten weiter, suchten Spalte und Risse, um darin Halt finden zu können.
Er kam höher.
Wie ein Insekt an der Fensterscheibe, so klebte der Chinese an der Felswand. Ein Bergsteiger hätte sich an seinen Klimmzügen sicher erfreut.
Nicht so Suko.
Zoll für Zoll kroch er höher, näherte sich immer mehr dem Rand der Mulde und hatte es schließlich geschafft.
Noch einmal zog Suko sich hoch, konnte dann in die Mulde hineinschauen, sah das gefesselte Mädchen und mich am Boden liegen. Er machte nicht den Fehler, sich in die Mulde zu stürzen.
Er handelte überlegt.
Suko löste die Gürtelschnalle, zog den Benzinkanister hervor.
Mike Kilrain nahm von ihm keinerlei Notiz. Ihn interessierten nur seine beiden Gefangenen und die Verwandlung.
Der Chinese sah zu, wie aus Mike Kilrain ein Ungeheuer wurde.
Ein Vogelmensch!
Hastig drehte Suko den Verschluß des Kanisters auf. Es kam jetzt auf jede Sekunde an, das ahnte er. Der Chinese kippte den Kanister, ließ das Benzin den Muldenrand hinunterlaufen.
Im gleichen Moment stieß der Vogelmensch einen schrillen Schrei aus.
Sukos Rechte fuhr in die Hosentasche, holte die Schachtel mit Zündhölzern hervor.
Da griffen die Vögel an!

***

Schockartig traf mich der Anblick. Ich schaute in die flatternde, riesige Wolke, sah die leuchtenden Augen in den Totenkopfschädeln, und für eine Sekunde überschwemmte mich Panik.
Der gellende Schrei riß mich wieder zurück in die Realität.
Kathy O’Neill!

Ich mußte sie retten. Oder es wenigstens versuchen. Ich wäre mir wie ein Schuft vorgekommen, jetzt feige zu kneifen.

Kathy war gefesselt. Auf dem Rücken lag sie, starrte mit weit aufgerissenen Augen die flatternde Wand der Vögel an. Mike Kilrain stand davor wie der Dirigent vor seinem Orchester.

Mit einem gewaltigen Hechtsprung warf ich mich über das hilflose, gefesselte Mädchen, deckte es mit meinem Körper vor dem Ansturm der grausamen Vögel.

Dann waren sie über mir.

Ihre Füße krallten sich in meine Kleidung, zerrten und zupften daran, die Schnäbel hackten, zerrissen den Stoff. Unter mir schrie Kathy markerschütternd. Sie zuckte und bebte vor Angst, und ich vernahm das triumphierende Lachen des Vogelmenschen.

Irgendwie gelang es mir, meine Beretta zu ziehen, während ich gleichzeitig versuchte, meinen Kopf zu schützen.

Aber noch ein anderer Ruf drang durch das Rauschen der zahlreichen Flügel. Ein Befehl, der die Kräfte in mir aufputschte und mich zum Handeln zwang.

»John! Weg da!«

Sukos Stimme.

Ich explodierte förmlich. Tauchte aus der Vogelwolke hervor wie weiland Phönix aus der Asche. Ich spürte keine Schmerzen, erhaschte einen Blick nach rechts, sah Suko sitzen, und im nächsten Augenblick schoß die mörderische Flamme in den dunklen Nachthimmel.

Suko hatte das Benzin entzündet!

Es gab keine andere Möglichkeit für uns, den Horrorvögeln zu entkommen. Auch für uns brachte das Feuer Gefahr mit sich.

Ich schleifte Kathy über den Boden, weg aus der unmittelbaren Gefahrenzone.

Funken trafen mich, drohten meine Kleidung in Brand zu setzen. Zum Glück erreichte ich rasch genug den Muldenrand und konnte die winzigen Funken abschütteln.

Vor mir tobte eine Hölle.

Das Benzin hatte sich ausgebreitet und eine lodernde Wand gebildet. Die Hitze war mörderisch, das Atmen wurde zur Qual.

Kathy und ich mußten hier weg – schnellstens!

Ihr die Fesseln aufzuschneiden, dazu hatte ich keine Zeit. Ich warf Kathy kurzerhand über meine rechte Schulter und machte mich an den Aufstieg.

Halt fand ich in zahlreichen Rissen und Vorsprüngen. Zum Glück war die Muldenwand nicht steil. Aber wie ich es geschafft hatte, wußte ich später nicht mehr zu sagen.

Irgendwann griffen starke Hände nach mir und nahmen mir die menschliche Last ab.

Suko grinste mich an.
Mit der linken Hand hielt ich Kathy O'Neill fest, die Finger der rechten umfaßten die Beretta. Suko und ich hockten auf dem Muldenrand und starrten in die wabernde Flammenhölle.
Für die Horrorvögel war es das Ende. Sie wurden von den Flammen erfaßt und flatterten als leuchtende Fackeln umher. Es war ein Vernichtungswerk, das wir angezettelt hatten, aber es gab keine andere Möglichkeit, Menschenleben zu retten.
Zahlreiche Vögel entkamen, doch für die meisten bedeutete die Flammenhölle den Tod.
Und Mike Kilrain?
Ich suchte ihn, wollte sehen, ob ihm die Flucht gelungen war.
Ich sah ihn auch. Er stand am gegenüberliegenden Rand der Mulde. Hochaufgerichtet, von Flammen umspielt.
Aber er brannte nicht.
»Ich komme wieder!« gellte seine Stimme und übertönte das Fauchen des Feuers.
Dann breitete er seine Flügel aus und stieß sich ab. Lautlos segelte er in die Nacht hinein.
Ich schickte eine Verwünschung hinter ihm her. Mehr konnte ich nicht tun.
Dann machten wir uns an den Abstieg.
Es war ein überwältigender Anblick, als wir sahen, wie George seine Kathy in die Arme schloß. Er küßte ihr die Tränen weg, stammelte immer wieder ihren Namen und sagte, daß er diese Rettung nie vergessen würde.
Wir freuten uns auch. Der Brand war gelöscht, die meisten Vögel tot.
Doch Mike Kilrain war entkommen!
Eine Niederlage für uns.
Suko behandelte meine Wunden mit Mitteln aus der Autoapotheke. Ich hatte nur einige Kratzer abbekommen, nicht weiter schlimm.
Kathy berichtete von ihrer Entführung, und sie erzählte von der Angst, die sie durchgestanden hatte.
Ich wandte mich an George. »Sie kennen doch Ihren Bruder am besten. Wo kann er sich jetzt befinden?«
»Keine Ahnung. Sein Nest ist ja zerstört. Er muß sich ein anderes suchen. Er ist blind in seinem Haß und wird nicht aufgeben, wie ich ihn kenne. Er wird sich rächen wollen.«
Der letzte Satz war für mich das Stichwort.
»Moment mal«, sagte ich. »Rache? Vernichtung? Er ist entweder im Dorf oder bei seinen Eltern!«
Georges Augen wurden groß. »Nur das nicht«, flüsterte er.
Ich verlor keine Sekunde.
Suko stieg in den Wagen. Wir starteten sofort. Und es wurde eine

regelrechte Höllenfahrt. Ich scheuchte den Rover durch die Kurven, daß es eine Pracht war. Ein Wunder, daß wir nicht von der Fahrbahn geschleudert wurden.

Den Feuerschein sahen wir schon von weitem.

Glutrot leuchtete der Himmel über dem Anwesen der Kilrains.

Ja, Mike hatte sich gerächt und das Haus seiner Familie angesteckt. Wie mußte dieser Mann hassen!

Ich drückte das Gaspedal tiefer.

Schattenhaft sahen wir die Gestalten vor der Flammenwand hin- und herrennen. Voll blendete ich auf. Im gleißenden Licht der Scheinwerfer sah ich eine Szene, die ich mein Leben lang nicht mehr vergessen werde.

Mike Kilrain attackierte seinen eigenen Vater!

Er trieb ihn über den Hof. Patrick Kilrain hielt ein Gewehr in der Hand. Mit dem Kolben schlug er verzweifelt nach dem Riesenvogel, während sich Terry Lund und Mrs. Kilrain in eine Ecke gedrückt hatten und dem mörderischen Kampf entsetzt zuschauten.

Ich sprang aus dem fahrenden Wagen.

»Kilrain!« brüllte ich.

Patrick ließ sein Gewehr sinken und warf sich zur Seite. Er hatte soviel Schwung, daß er zu Boden fiel.

Ich sprintete auf den Geistervogel zu. Kühl lag die mit Silberkugeln geladene Beretta in meiner Hand.

Vor mir stand der Geistervogel. Hinter ihm tobten die Flammen, fraßen das Anwesen bis auf die Grundmauern nieder und erleuchteten die Umgebung mit ihrem gespenstischen Schein.

Kilrain breitete die Schwingen aus. Er wollte vom Boden abheben, doch bevor es dazu kam, feuerte ich.

Ich jagte die Kugeln aus der Waffe, mußte diesen wahnsinnigen Dämon stoppen, um andere Leben zu retten.

Ich traf.

Die Kugeln schleuderten ihn zurück.

Er wankte.

Wieder schoß ich.

Krächzende Laute drangen aus seinem häßlichen Schnabel. Das Silber mußte ihm arg zusetzen, wenn es ihn auch nicht tötete. Es brachte ihn aber ins Wanken, er verlor die Übersicht.

Zu nahe kam er der Flammenwand.

Ein Schrei – und plötzlich brannten seine Flügel. Blitzschnell fraßen sich die Flammen weiter, hatten in Sekundenschnelle die Gestalt erfaßt und sie zu einer lodernden Fackel gemacht.

Mike Kilrain starb.

Nur Asche blieb von ihm übrig.

Ich ließ die Waffe sinken und half Patrick Kilrain auf die Füße.

Er blutete aus zwei Armwunden, war aber sonst okay.

Mit leeren Blicken sah er auf sein brennendes Anwesen. »Wie ist das nur möglich gewesen?« fragte er mit kaum zu verstehender Stimme.

Ich ging mit ihm zurück, da der Hitzevorhang uns mit seinem Gluthauch streifte.

»Ich weiß es nicht, Mr. Kilrain.«

Er nickte schwer und deutete dann auf George und Kathy, die engumschlungen beisammen standen. »Zum Glück gibt es auch noch andere«, flüsterte er.

»Und das ist der Grund dafür, daß ich den Glauben an meinen Beruf nicht verliere.«

***ENDE***

[1]Siehe John Sinclair Nr. 11 »Der Irre mit der Teufelsgeige«